



Frauen-Kalender.

Salon-Kalender.

Bei Tafel. Die Höflichkeit soll alle Begebenheiten des Lebens beherrschen und verschönern; zweifach nöthig ist dies bei Vergnügungen, die ohne dieselben ja des Reizes entbehren würden.

Man kann wohl sagen, ein Mittagessen ist ein Ereigniß, so zahlreich sind die Rücksichten auf Angemessenheit, die von der Frau vom Hause zu beobachten sind. Gehen wir damit um, einem Bekannten eine Unterhaltung zu veranstalten, möge sie groß oder klein sein, so ist es die erste Pflicht, solche Gäste zu wählen, die zu einander passen und sich gut leiden mögen. Ist es eine Herrengesellschaft, so darf außer der Frau vom Hause keine andere Dame zugegen sein; auch ist es nicht von gutem Ton, verheirathete Frauen ohne ihre Männer einzuladen. Die Einladungen zum Mittagessen müssen mindestens drei oder vier Tage vorher erlassen werden; es gilt an sich gleich ob sie mündlich oder schriftlich sind, je früher sie aber erlassen werden, desto glänzender darf das Mahl erwartet werden und in diesem Falle sollten die Einladungen jedes Mal schriftlich sein. Erhalten wir eine Einladung, so haben wir die Verpflichtung, sofort uns darüber zu erklären, ob wir dieselbe annehmen oder nicht; Stillschweigen gilt für Annahme. Sind wir abgehalten, so ist es schicklich, dies in höflicher Weise zu thun und einen glaubhaften Grund anzuführen. Erhalten wir die Einladung mündlich, so müssen wir vermeiden überhäuft zu scheinen, denn nichts ist unerbittlicher und minder artig; wir müssen annehmen oder abschlagen in einer offenen freundschaftlichen Weise und unter Angabe eines angemessenen Grundes; ohne darauf wieder zurückzukommen. Es ist nur gestattet, ohne Angabe eines Grundes abzulehnen, wenn wir von Jemandem zum Speisen eingeladen werden, den wir nicht weiter kennen, als daß wir ihn etwa in der Gesellschaft eines Dritten gesehen haben, oder wenn wir bei einem Besuch oder sonst gelegentlich eingeladen werden. Im ersten Falle ist es jedoch schicklich, wenn wir die Einladung annehmen, die förmliche Bekanntschaft durch Abgabe einer Karte zu knüpfen. Ist eine Einladung einmal angenommen, so darf sie nur aus einem überwiegenden Grunde wieder abgelehnt werden. Jede Einladung muß genau die Stunde des Erscheinens angeben und der Eingeladene hat sich pünktlich einzufinden; nichts ist unangenehmer, unhöflicher und kleinmüthiger als Unpünktlichkeit in Gesellschaft.

Jüngere Gäste und solche von mindrer Auszeichnung müssen ihren Platz am unteren Ende der Tafel nehmen, doch ist es höflich, daß in Herrengesellschaft der Herr, in gemischter Gesellschaft die Frau vom Hause den untersten Platz einnimmt.

Sobald sich die Gäste gesetzt haben, legt die Frau vom Hause die Suppe vor und versorgt zunächst ihre Nachbarn rechts und links in gleicher Ordnung fortsetzend. In gemischter Gesellschaft ist eine Bedienung unerlässlich, welche die vornehmsten Gäste zuerst bedient; es ist kleinmüthig den angebotenen Keller weiter zu geben und eine Bescheidenheit zu heucheln, die fälschlich ist.

Die Frau vom Hause darf nie auch nur mit einem Schein von Selbstzufriedenheit die Gerichte loben, die auf ihrer Tafel stehen, noch viel weniger aber Entschuldigungen machen, wegen der Geringfügigkeit Dessen was sie giebt. Es giebt nichts Lätigeres und Unpassenderes als Nöthigen, und nichts Peinlicheres und Abgeschmackteres als das Entschuldigen des Gebotenen. Eine feine Frau wird in dieser Beziehung schweigen und in Deutschland ist es auch von Seiten der Gäste nicht wie in Frankreich und vorzugsweise in England üblich, der Frau vom Hause Lobserüche wegen Anordnung oder Zubereitung ihrer Mahlzeit zu machen. Es bedarf keiner Erinnerung, daß wenn man die Gäste nicht nöthigen darf, es noch viel weniger gestattet ist, ihren Keller auch gegen ihren Willen mit Speisen zu beladen. Eigt ein Herr neben einer Dame oder einer älteren Person, so erfordert es die Artigkeit, daß er dieselbe, so viel an ihm ist, aller Mühe überhebt, derselben einseht, ein nachsames Auge auf ihre Bedürfnisse hat und ihr von Allem anbietet, was sie etwa wünschen könnte.

Es ist in hohem Grade unhöflich die Unterhaltung, die allgemein sein soll, an sich zu reißeln. Ist die Gesellschaft zahlreich, so ist es angemessen, sich nur mit seinen nächsten Nachbarn zu unterhalten, und nie darf die Stimme mehr erheben werden, als es eben zum Verständnisse nöthig ist.

Es ist jetzt in den meisten Ländern Sitte, daß nach Tische Gläser mit warmem Wasser herumgereicht werden, zum Waschen der Hände und zum Mundauspülen. Es mag an Orten ungewöhnlich sein, wo eine Gesellschaft an die andere sich reißt, allein mit den Gesetzen der wahren Höflichkeit steht diese Sitte in unverhöhnlichem Widerspruch und wo es geschieht, sorge ja der Wirth, daß die Spülnapfe, in welcher die Gläser stehen müssen, von dunkelm Glase sind: roth, grün oder blau, denn nichts ist elchastischer als wenn etwa der Keller zu diesem Zwecke gebraucht wird.

Andererseits aber muß bei der Ankunft der Gäste zur bestimmten Stunde die Tafel bereit und die Frau vom Hause im Empfangszimmer zur Bewillkommung der Gäste anwesend sein. Sobald die Gesellschaft vollständig beisammen ist, meldet ein Diener, daß aufgetragen ist; auf diese Meldung erheben sich alle Anwesenden und erwarten die Einladung des Hausherrn, sich in das Speisezimmer zu begeben; wohin er seine Gäste geleitet, wenn nur Herren zugegen sind, außerdem bietet die Frau vom Hause dem vornehmsten Gäste ihren Arm und geht mit diesem voraus.

In gemischter Gesellschaft bietet der Hausherr der vornehmsten Dame seinen Arm und führt sie zur Tafel an den für sie bestimmten Platz, welchem Beispiele alle übrigen Gäste folgen. An der Tafel angekommen, verbeugen sich Herren und Damen gegenseitig und nehmen dann Platz.

Zu den schwierigsten Aufgaben gehört die, seine Gäste glücklich an der Tafel zu vertheilen und ihnen ihre Plätze so anzuweisen, daß während derselben die Unterhaltung ununterbrochen allgemein ist. Es kommt dabei Alles auf eine genaue Kenntniß der Personen und der besondern Art und Richtung ihres Unterhaltungstalentes an und nur ganz im Allgemeinen läßt sich die Vorchrift geben, daß man nie zwei Leute zusammen setzen darf, die dasselbe Geschäft betreiben, denn ihre Unterhaltung würde sehr bald auf Kosten der allgemeinen zu einem Sondergespräch werden und mithin das Vergnügen der übrigen darunter leiden. Die beiden ausgezeichnetsten Gäste müssen stets zur Seite der Hausfrau sitzen, und ebenso wenn Damen zugegen sind, die vornehmsten Damen zur Seite des Wirths; es ist bekannt, daß die rechte Hand auch bei Tafel der Ehrenplatz ist. Sind Herren und Frauen in ziemlich gleicher Anzahl zugegen, so ist die sogenannte bunte Reihe die rationellste Vertheilung; allein auch bei dem Uebergewicht des einen oder andern Geschlechtes muß stets eine entsprechende Vertheilung des mindest zahlreich vertretenen stattfinden.

Ghemänner und Cherrauen und überhaupt nahe Verwandte dürfen nicht nebeneinander sitzen, denn da dieselben täglich Gelegenheit haben sich zu sprechen, so muß ihre Unterhaltungsgabe für die Gesellschaft in Anspruch genommen werden. Bei Tafel nehmen die Frauen wie bei allen andern Gelegenheiten den Rang vor den Männern ein.

Aufgefordert mit Jemandem ein Glas Wein zu trinken, darf es nie verweigert werden, es genügt jedoch das Glas nur an die Lippen zu bringen.

Es ist nicht der wahren Höflichkeit gemäß bei Tische die Handschuhe anzuhalten; wenn es geschieht ist es unedelmüthige Hererei.

Es liegt in jedem Falle der Frau vom Hause ob, das Belegen zum Aufheben der Tafel zu geben; die Gäste stehen dann alle zu gleicher Zeit auf, bieten ihren Arm der Dame zur rechten Hand und führen sie in das Empfangszimmer zurück.

Außer in Fällen dringender Nothwendigkeit darf Niemand die Tafel vor deren Aufhebung verlassen; geschieht dies aber von einer verheiratheten Frau so muß sie von ihrem Nachbar, ein Mädchen von ihrer Mutter sich begleiten lassen.

Die Frage ob es schicklich ist bei Tafel zu singen, hängt ganz von dem Geschmack des Herrn vom Hause ab; in der Regel geschieht es nicht an den Tafeln der Vornehmen und Modelleute; es geschieht aber bei hittern gesellschaftlichen Zusammenkünften mit Freunden und ist ein unentbehrlicher Bestandtheil der Unterhaltung bei allen eigentlichen Festmahlen. In Fällen, wo Soli von Einzelnen gesungen werden, kann es nicht oft genug eingepreßt werden, wie sehr sich Jemand lächerlich macht, der singen kann, und sich weigert es zu thun, und wie unartig es andererseits ist, Jemandem zum Singen zu nöthigen, der es etwa nicht kann oder zu schüchtern ist. Nach Tische wird entweder bloß mündliche Unterhaltung gepflegt, oder Musik gemacht und noch häufiger gespielt.

Im Laufe der Woche die dem Mahle folgt, stattet jeder Theilnehmer dem Wirth einen Besuch ab und in der Regel bildet dann das Fest selbst den Gegenstand des Gesprächs, da es für artig gehalten wird, dem Festgeber etwas Angenehmes darüber zu sagen. Ost wird auch wohl über die Personen gesprochen, mit denen man zusammengetroffen ist, und es würde bei solcher Gelegenheit doppelt unartig sein, Aeußerungen zu ihrem Nachtheil machen zu wollen.

Daß in ganz Deutschland ist die Sitte oder vielmehr die Unsitte verbreitet, bei dem Begehen den Dienstleuten ein Geschenk zu geben und nur selten lassen sie sich mühsam auffuchen; sie tragen in der Regel den Begehenden die Gelegenheiten entgegen. Mit der Höflichkeit hat diese Sitte nichts zu thun; sie ist überall ein Mißbrauch und kann nach Befinden zur Errettung ausarten. Jeder Wirth von wahrer Bildung sollte seinen Leuten zur Pflicht machen jedes Geschenk abzulehnen, und sie lieber für die vermehrte Mühe

selbst angemessen entschädigen, denn ist das Trinkgeldgeben lästig, so sind es doch seine Gesichter der Diensthofen noch mehr. Wo aber diese Gatte noch hat, findet ist es mindestens ganz entschieden unschädlich, das Trinkgeld in einer Art und Weise zu geben, das Herr oder Frau vom Hause es wahrnehmen können. Das muß unbedingt vermieden werden.

Begrüßungen. In der ersten Reihe der üblichen Begrüßungsformen nennen wir die, welche sich auf die Gesundheit beziehen; es bedarf keiner Rechtfertigung, daß darüber nur wenig zu sagen ist. Es giebt inzwischen einige hergebrachte Regeln, die man niemals unbeachtet lassen sollte. Zuerst muß man sich hüten, bestimmte Redensarten anzunehmen, in denen man die darauf bezüglichen Fragen stellt, und man hat sich derselben gänzlich zu enthalten, wenn man einem Vornehmern gegenübersteht, oder irgend Jemandem, mit dem man nicht näher bekannt ist, da solche Fragen stets eine gewisse Vertraulichkeit voraussetzen. Allein auch in solchen Fällen giebt es ein gutes Mittel, seine Theilnahme an den Tag zu legen, ohne die Formen des Umgangs zu verletzen, indem man sich mit seinen Fragen an die Dienerschaft oder andere Vertraute des Hauses wendet und dann gleich mit der Bemerkung eintritt: es freut mich oder es hat mich gefreut zu hören, daß Sie sich wohl befinden. Es gilt für entschieden unzulässig, daß eine Dame eine diesfällige Frage an einen Herrn richtet, er wäre denn sehr krank oder sehr bejahrt. Gingen in einer Dame unerwünscht, ihre Theilnahme so an den Tag zu legen, daß sie sich bei einem Herrn angelegentlich nach dem Befinden seiner Familie erkundigt, selbst wenn sie dieselbe nur wenig kennt. Viele Leute thun diese Frage aus reiner Angewohnung und warten nicht einmal die Antwort ab, oder sie beantworten die Frage, noch ehe sie gethan ist; es bedarf kaum der Bemerkung, daß beides gleich unhöflich ist.

So unbedeutend die Frage nach dem Befinden auch oft erscheinen mag, so sollte sie doch stets den Stempel der Aufmerksamkeit und des Wohlwollens tragen. Bei alledem müssen wir uns nicht selbst betrügen, indem wir gegen Personen, die uns nicht nahe stehen, einer leichten Unhöflichkeit erweihen, denn ihre Theilnahme kann nur eine entfernte sein.

Haben wir erfahren, wie es Jemand geht, den wir besuchen, so ist es angemessen, auch eine Frage nach dem Befinden seiner Familie an ihn zu richten, nur darf man ja nicht etwa nach jedem einzelnen Mitgliede fragen. Sind nahe Verwandte abwesend, so ist die Frage erlaubt, ob man neuerdings nichts von ihnen gehört habe, und ob die eingelaufenen Nachrichten günstig sind. Es versteht sich, daß die Gefragten dieselben Fragen in gleichem Falle auch an uns richten.

Wenn man einen nicht ganz feierlichen Besuch macht, so ist es bei dem Abschiednehmen üblich, daß der Besuchte dem Besuchenden seine Grüße an die Angehörigen des Erfern aufträgt, eine Artigkeit, welche durch einen kurzen Dank und die Versicherung der Erfüllung dieses Auftrags erwiedert wird.

Minder feierlichen Besuchen weiß der gute Ton einen Geist der Lebendigkeit, Anmuth und Hingebung einzuhauchen, der mit der größten Sorgfalt gepflegt werden sollte.

Wenn Sprechende man nie unterlassen, das Herr, Frau oder Fräulein voranzusprechen, und bei längerem Reden muß es sogar wiederholt werden; es gilt namentlich in hohem Grade vor unhöflich in Fällen, wo wir beiseite oder verneinend zu antworten haben, sich des nackten Ja oder Nein ohne Zusatz der Personenbezeichnung zu bedienen.

Hat die Person, mit der wir sprechen, einen persönlichen Titel oder eine Würde, wie Graf, Doctor oder sonst, so muß derselbe stets hinzugesetzt werden. Sind mehrere Personen in der Gesellschaft, die denselben Titel führen, so muß zum Titel noch der Name kommen.

In vielen und namentlich in solchen Ländern, die auf persönliche Würde großes Gewicht legen, darf sich die Frau nur in den vertrauesten Kreisen des Ausdrucks, mein Gatte oder mein Gatte oder mein Mann bedienen, und es gilt für weit passender, wenn sie ihn bei seinem Namen nennt und selbst das Herr hinzufügt. Unter vier Augen hingegen zieht man den Gebrauch des Taufnamens dem des Zunamens vor.

Spricht Jemand mit einem Herrn von seiner Frau, so ist nur bei sehr vertrauter Bekanntschaft gestattet, zu sagen Ihre Frau; es muß sonst jederzeit gesagt werden Frau N. N., und ganz dieselben Regeln gelten umgekehrt, wenn von dem Manne gesprochen wird.

Die ehemalige Sitte, daß Frauen sich in den Straßen beknixen, ist ganz veraltet und wird außer in China, wo die Höflichkeit eine Staatspflicht ist, nur noch von einigen alten Weibern früherer Jahrhunderte ausgeübt. Trägt also ein Frauentimmer einen Keitrock, so ist sie berechtigt zu knixen, entgegengelegten Falles genügt eine Verbeugung.

Kleidung. Aufmerksamkeit auf seine Frau ist eben so unerlässlich als Rücksichtnahme auf seinen Ruf. Daß Güte, Stolz oder Sprödigkeit diese Rücksichtnahme als Gefallsucht, Ehrgeiz oder Thorheit bezeichnet haben, ist kein Grund sie außer Augen zu legen.

Der einfachste Anzug ist immer der anständigste und eine Frau, die sich einfach trägt, ist nie unmodisch gekleidet.

Rüchzt der Einfachheit kommt bei einer wohlgekleideten Frau zunächst der Sitz der Kleidung und die Wahl der Farben in Betracht. Besitzt eine Frau kein sicheres Auge für die Zusammenstellung der Farben, so sollte sie bei der Wahl der Stoffe und bei der Wahl des Anzugs sich niemals auf ihr eigenes Urtheil verlassen; sie wird außerdem nur zu leicht eine wandelnde Verleumdung aller Uebereinstimmung von Licht und Schatten vorstellen; und wie kostbar sie gekleidet sein möge, vornehm oder modisch ist sie doch nicht angeschlossen.

Die Schicklichkeit erfordert, daß wir stets reinlich und ordentlich gekleidet sind, auch zu Hause und wenn wir allein sind, oder uns niederlegen oder das Bett verlassen; sie verlangt ferner, daß unser Anzug in vollster Uebereinstimmung mit unserm Einkommen, mit unserm Alter und mit unserer Gestalt, wie der Jahreszeit, der Tageszeit und der Beschäftigung angemessen ist.

Der zweckmäßigste Anzug für eine Frau, wenn sie das Bett verläßt, ist ein einfaches Mägen von Musselin und ein Ueberrock von gedrucktem Katun; feiner noch ist ein Mägen von Spitzen und ein Ueberrock von weißem Musselin. Ein ha des Corset geht dem vollen Schnürleid voran, der nur für den vollen Anzug gebraucht wird; gar nicht geschnürt zu sein, wird nicht für schicklich gehalten. Können die Haarwickel nicht sogleich desirirt werden, so verdeckt man sie unter einem Streifen von Spitzen oder einer Haardecke; in jedem Falle müssen sie sobald als irgend möglich ausgewickelt werden. In diesem Anzug dürfen nur nähere Bekannte oder solche Personen zum Besuch angenommen werden, die in dringenden Geschäften kommen und selbst dann ist eine Entschuldigung nothwendig.

Wer sich dieses Morgenanzugs nicht sobald als er kann entledigt, ist selten und oft peinlichen Verlegenheiten ausgesetzt und ladet den Schein des

Mangels an Erziehung auf sich. Am Besten ist es sich selbst die Verpflichtung aufzulegen, zu einer bestimmten Stunde angezogen zu sein, und zwar je früher desto besser, denn später treten nur zu oft Hindernisse ein und man kommt dann den ganzen Tag nicht zum Anziehen. Unerbunden bei der Toilette sind nur dann entschuldigbar, wenn sie selten begegnen oder nur vorübergehende sind, weil in solchen Zeiten die augenblickliche Abhaltung zu Tage liegt; kommen sie aber täglich oder doch öfter vor, und erscheinen sie als die Folge von Nachlässigkeit und Unerbunden, so sind sie unerblicklich und insbesondere bei Frauen, deren Anzug viel weniger die Bekleidung als die Hürde zum Zweck hat.

Die Voraussetzung, als ob große Hitze uns berechtigen könnte, den Anzug zu vernachlässigen und etwa in Pantoffeln zu gehen, oder in bloßen Füßen und Armen, oder bequeme und ungeeignete Stellungen anzunehmen, beruht auf einem Irrthum, dessen sich nur Leute aus dem geringen Stande, die keine Erziehung haben, schuldig machen können. Selbst die Wärme der Sommertage kann ein solches Benehmen nicht rechtfertigen, und wollte Jemand gleichwohl diesen Anzug wählen, so mag er nur gleichzeitig anordnen, daß er nicht zu Hause sein will. Auf der andern Seite ist es ein eben so großer Irrthum zu glauben als ob Kälte oder Regenwetter ähnliche Freiheiten entschuldigen könnten; es darf sich Niemand gestatten schmutzige Stiefel zu tragen; es ist das ein höheres Zeichen vom schicklichen Ton.

Eine Frau von guter Erziehung darf nie, und wäre sie noch so eilig, in ihrem Morgenanzuge ausgehen; weder in einem Ueberwurf, noch in einer Morgenhaube, und wäre jener vom feinsten Stoff und diese mit den schönsten Bändern ausgestattet. Wir machen vorhin die Bemerkung, daß die Kleidung stets der Tageszeit angepaßt sein muß. Ihre Morgenanzüge dürfen Frauen in einem gewählten und einfachen Reglige machen, dessen Erfordernisse im Einzelnen wir in der That kaum anzudeuten wissen, weil es deren zu viele gibt, und dieselben allzu häufig dem wechselnden Einflusse der Mode unterliegen. Machen sie dagegen einen feierlichen Besuch um diese Zeit, so müssen sie sich mit größter Sorgfalt ankleiden. Feierliche Besuche, am Nachmittag oder Abendbesuche, und namentlich Wälle erfordern insbesondere die größte Aufmerksamkeit auf den Kesefug und das Beste was man hat. Hauptsächlich für solche und für keine andere Gelegenheit sind reiche Abendhauben mit Blumen, glänzende Barettten und Aufsätze geeignet.

Unter den Frauen giebt ihre Stellung in der Welt zu Verschwiegenheiten Anlaß, die früher mit höchster Sorgsamkeit beobachtet, jetzt oft unbedächtig gelassen werden. So weiß Jedermann, daß ein Mädchen, wie reich sie immer sein möge, in ihrem Erscheinen, sowohl was den Anzug als den Schmuck betrifft, durchaus nichts Auffallendes haben darf und daß sie stets minder gepußt sein sollte, als eine verheiratete Frau. Rechte Cachemirhaube, reiches Pelzwerk und Diamanten sind einem jungen Mädchen verlag, und die, welche diese wohlthätigen Regel der Schicklichkeit unberücksichtigt lassen, geben zu der Voraussetzung Anlaß, daß sie von einer ungewöhnlichen Reizung zum Aufwand besetzt sind, während sie zugleich sich des Vergnügens berauben, ihren Schmuck von der Hand des Gatten ihrer Wahl zu erhalten.

Allerdings kommen nicht alle Frauen in die Lage von dem Vorrecht Gebrauch zu machen, welches ihre Verheirathung ihnen gewährt, und der Anzug derer, die ein mäßiges Einkommen besitzen, sollte nie die Grenzen einer anständigen Einfachheit überschreiten. Insbesondere aber müssen wir vor einer Klippe warnen; oft bringt ein junges Mädchen von geringem Vermögen, die in einer glänzenden Gesellschaft erscheinen soll, Opfer, um ihren bescheidenen Anzug zu heben. Allein diese Opfer sind nichts desto weniger übel angebracht; ein neues und glänzendes Kleidungsstück erscheint da nicht selten an der Seite eines geringen und alten und der Anzug entbehrt der innern Uebereinstimmung, welche die Seele alles Anzugs wie aller Schönheit ist. Noch mehr, wie groß die Wohlhabenheit sein möge, deren du dich erfreuest; die Puschheit gestattet sich so tiefe Eingriffe, daß kein Reichthum ihnen genügt. Glücklicherweise aber berechtigt der gute Ton, der stets mit der Ueberlegung Hand in Hand geht, gerade durch diesen Grundsatze verständige Frauen, die Lage, in welcher sie sich befinden, richtig zu würdigen und weder über noch unter ihrem Stande zu erscheinen. Es ist gleich lächerlich in einer Gesellschaft durch einen zu glänzenden wie durch einen zu geringen Anzug auffallen zu wollen.

Die Rücksichten, welche das Alter uns aufliegt sind fast die nämlichen wie die, welche der Stand unser Vermögen erheischt. So z. B. sollten ältere Frauen sich enthalten bunte Farben, auffallende Muster, zu neue Moden und glänzender Schmuck, wie Federn, Blumen und Juwelen zu tragen. Eine Frau in absteigenden Jahren, die ihr Haar mit besonderer Sorgfalt ordnet oder kurze Arme trägt, oder sich mit Halsband und Armbändern herauspumpt, verliert in gleichem Grade wider die Schicklichkeit wie gegen ihren Vortheil und ihre Würde.

Mühsamen Frauen geschmackvoll und angemessen gekleidet zu sein, so müssen sie im Sommer leichte Stoffe und zarte Farben, im Winter Pelzwerk, schwere und warme Stoffe und reiche Farben tragen.

Eine Dame, die für eine Abendgesellschaft angekleidet ist oder das Haar für den Ball geordnet hat, darf nie zu Hause gehen. In kleinen Städten, wo der Gebrauch der Wagen selten ist, sollte man sich dann wenigstens einer Einsie bedienen; denn wer sollte nicht die Lächerlichkeit empfinden, eine Dame in Atlas, Spitzen oder Sammet sich mühsam durch Staub und Schmutz hindurcharbeiten zu sehen.

Es ist dringend nothwendig seinen Anzug so oft als möglich zu ändern, damit nicht Mühsige oder Boshafte, die in der Welt stets die Wehrzahl bilden, sich damit belustigen, aus der Beschreibung der Kleidung einen Steckbrief der Person zu machen.

Es giebt Modenarren, die eine Art von Ruhm in der abgeschmackten Weise ihrer Kleidung suchen, und sich durch ihren Eifer auszeichnen, den unüberhörlichen Sprüngen der Mode in erster Reihe zu folgen. Der gute Ton sieht kaum einem verärrtelten Kinde diese Thorheit nach; allein er wird stets einer Frau von Takt und Geschmack kundigen, die sich nicht bereit, der Mode folgen, und welche erst fragt wie lange sie dauern wird, bevor sie sich zur Annahme entschließt; und selbst dann nicht ohne Auswahl und ohne dieselbe ihrer Größe und Gestalt anzupassen.

Wälle. Concerte, Abendgesellschaften und gefellige Anze. Diese Vergnügungen setzen Vermögen und guten Ton voraus, es würde mithin im höchsten Grade widerständig sein, solche zu veranstalten und dabei die Regeln der Höflichkeit außer Acht zu lassen.

Will Jemand eine Tanzgesellschaft geben, so ist es erforderlich, die Einladungen mindestens acht Tage vorher auszusenden, damit die Damen Zeit haben, ihren Anzug mit Würde zu besorgen. Gilt es einer bloßen Abendgesellschaft, in welcher man im Sommeranzuge erscheinen kann, so erläßt die Frau vom Hause bloß mündliche Einladungen, darf jedoch nicht veräumen des Anzugs Erwähnung zu thun, damit Niemand in unpassender Kleidung erscheint. Wird ein förmlicher Ball beabsichtigt, so müssen

die Einladungen geschrieben oder noch besser gedruckt und in der dritten Person abgefaßt sein.

Unentbehrlich ist ein geeignetes Vorzimmer, in dem Kleiderhaken angebracht sind, an welchen die Damen ihre Shawls und sonstigen Liebeswerke aufhängen können. Eben so darf es nicht an Diensthofen fehlen, die ihnen dabei behülflich sind.

Es ist nicht notwendig, pünktlich zu der bezeichneten Stunde zu erscheinen; es ist sogar schädlich eine Stunde später zu kommen. Verheiratete Frauen erscheinen mit ihren Gatten; unverheiratete mit ihren Müttern oder besonders erlesenen Schwestern, die sich hinter die tanzenden Damen zu setzen pflegen. Dem Hausherrn liegt es ob überall zugegen zu sein, den Damen Sige anzuweisen und ab und zu sich unter die Herren zu mischen, die im Saale auf und ab gehen und sich zu erkundigen, ob etwa der Eine oder der Andere der einen oder andern Dame vorgestellt zu sein wünscht. Noch feiner ist es freilich auf einem Privatballe gar keine Vorstellungen zu gestatten, sondern die Einladung dafür gelten zu lassen.

Eine Dame darf das Aufforderung zum Tanze nur in dem Falle ausschlagen, wenn sie bereits versagt ist; sie würde sich außerdem einer Unhöflichkeit schuldig machen, die leicht zu Reibungen führen könnte; noch mehr, sie würde dem, welchen sie einen Tanz versagt, Mangel an Achtung zeigen und die Frau vom Hause berechnigen, ihr deshalb eine Zurückweisung zu erteilen.

So wenig verheiratete oder andere jüngere Damen ist es gestattet, den Ballsaal oder eine andere größere Gesellschaft allein zu verlassen. Die erste muß stets von einer oder mehreren Frauen, die zweite von ihrer Mutter oder ihrer Schwestern begleitet sein.

Frauen sollten stets vermeiden viel zu sprechen, es giebt das zu Bemerkungen Veranlassung; noch weniger ist es aber schädlich dem Tänzer in das Ohr zu flücheln.

Der Herr vom Hause hat Sorge zu tragen, daß alle Damen tanzen und er muß besonders darauf Bedacht nehmen, daß die, welche an den Händen herumtänzen und nicht selten Mandolinen genannt werden, nicht ohne Aufsehung bleiben. Es versteht sich jedoch von selbst, daß dies auf eine ganz unbemerkte Weise geschehen muß, damit nicht das Selbstgefühl dieser unglücklichen Spielenden verletzt wird.

Herren die vom Wirthe zum Tanzen aufgefordert werden, müssen stets bereit sein, dem Wirt zu folgen und sich selbst errettet zeigen, mit einer Dame zu tanzen, die ihnen so besonders empfohlen wird.

Damen welche viel tanzen, müssen sich sehr hüten vor denen, die wenig oder gar nicht tanzen, sich der Tänze zu nähern, die sie etwa im Voraus versagt sind; sie sollten ganz im Gegentheil Alles thun, um den vernachlässigten Damen Tänzer ihrer eigenen Bekanntheit zuzuwenden.

Wird die Hand zur Reite oder irgend einer andern Figur gerückt, so gereicht es sehr zur Empfehlung der Tanzenden, wenn ein größeres Reigen des Kopfes das Gesicht bedeckt. Am Ende des Tanzes führt der Herr seine Tänzerin zu ihrem Plage zurück, verbeugt sich und dankt für die erzeugte Ehre; sie erwidert die Verbeugung freundlich und verbindlich.

Es ziemt sich in solchen Gesellschaften gegen alle Anwesenden, sie mögen nun bekannt sein oder nicht, die größte Zurückhaltung und Artigkeit zu beobachten, und Personen die kein Ohr für Musik oder keinen Takt haben, sollten sich des Tanzes ganz enthalten.

Niemand sollte insbesondere es wagen, an einem Figurentanze theilzunehmen, der sich nicht bewußt ist, erträglich zu tanzen, denn ein Keuling oder ein Ungeheuer kann nur Störung in das Vergnügen bringen. Ist man aber einmal für einen Tanz versagt und es werden ungenügsame Figuren gewählt, dann muß man wenigstens den Wortanz den Geübteren überlassen; man hat dann den Vortheil, seinen Tanz dem des Wortanzers anzupassen, und ist man nicht vollkommen sicher, so wird es stets gerathen sein, ein Quaree zu wählen, welches geschickte Tänzer vereinigt. Wird jedoch von einem Tänzer ein Fehler gemacht, so darf man ihn zwar darauf aufmerksam machen, es würde aber sehr unhöflich sein, wollte man dies im belehrenden Tone wirken.

Tänze übrigens mit Anmuth und Bescheidenheit, ziere dich so wenig als du Konzünste zeigen darfst; enthalte dich großer Schritte und lächerlicher Sprünge, welche die allgemeine Aufmerksamkeit auf dich richten könnten.

Auf einem Privatballe ist es notwendig noch mehr Zurückhaltung zu zeigen und keinen Herrn vor dem andern auszuzeichnen; eine Dame muß hier mit Allen tanzen die sie in höflicher Weise dazu auffordern.

Auf öffentlichen Bällen darf ein Herr seiner Dame Erfrischungen anbieten, sie wird dieselben jedoch nur dann annehmen, wenn sie denselben genau kennt; auf Privatbällen liegt die Verwirrung dem Herrn und der Frau vom Hause ob und es werden in der Regel Getränk und kühlende Getränke gegeben, von welchen sich Jedes zulassen. Nur ist bei dem Trinken die höchste Vorsicht anzuwenden und kalte Getränke sollte sich Niemand gestatten, der nicht völlig abgekühlt ist. Es ist ein großer Irrthum, daß Trinken nicht schade wenn man sich wieder erhit; der Schaden ist gewöhnlich durch Erkältung der Lungen im Augenblicke des Trinkens geschehen und unzweifelhaft Trinken fordert mehr Opfer als der lebhafteste Tanz.

Gegen das Ende eines Balles ist es üblich ein Abendessen zu geben; dies ist jedoch bei einer bloßen Tanzgesellschaft nicht erforderlich; Erfrischungen sind dagegen in beiden Fällen unerlässlich und es würde in hohem Grade unhöflich sein, dieselben seinen Gästen nicht anzubieten.

Bei Bällen ist es allgemeine Sitte sich ohne Abschied zu entfernen, um das Vergnügen der Uebrigen so wenig als möglich zu stören; es ist dann notwendig in der Woche nachher einen Besuch zu machen und sich zu bedanken, wobei das Vergnügen des Tanzes und die glückliche Wahl der Gesellschaft den Gesprächstoff liefert.

Das angemessene Betragen bei Concerts ist nur wenig von dem verschiedenen, welches bei andern Gesellschaften oder bei öffentlichen Vorstellungen beobachtet wird. In Privatconcerten nehmen die Frauen die vordersten Sitze ein, die ihnen jedoch auch in öffentlichen eingeräumt zu werden pflegen; die Herren halten sich in der Regel hinter denselben oder auf der Seite. Die erste Pflicht ist das tiefste Stillschweigen und es ist eben so unpassend den Takt zu schlagen und die Melodien nachzubrüllen, als Detail zu klaffen oder lächerliche Zeichen der Bewunderung flüchten zu lassen. Soll dem Concerte ein Tanz folgen, so muß den Theilnehmenden mindeftens zwei bis drei Tage vorher Nachricht davon gegeben werden.

An öffentlichen Orten laß dich möglichst selten sehen; erscheine nie in Trauer bei einem Ball und giebt du selbst einen Ball, so tanze so wenig als möglich, es könnte sonst scheinen, er wäre nur zu deinem Vergnügen veranstaltet; der Sieg über deine Gäste oder würde allzu wohlfeil verkauft sein.

Briefe und Geschenke. Beim Schreiben müssen wir uns vor allen Dingen eines klaren, bündigen, gefälligen und dem Gegenstande entsprechenden Stiles befleißigen. Die Lebhaftigkeit der Unterhaltung nöthigt uns oft

glückliche oder zu weitläufige Ausdrücke zu opfern, um Pausen zu vermeiden; was aber im mündlichen Gespräche als Hüdnerris eintritt ist es nicht, wenn wir die Feder in der Hand haben. Wir sollten deshalb Wiederholungen, Redundanzen, Einschaltungen, Auslassungen eben so vermeiden wie Verwirrungen der Ideen und künstliche Wortfügungen; lassen sich aber solche Mängel übersehen, wenn wir einem vertrauten Freunde schreiben, so müssen wir doch in jedem andern Falle unsern Brief von neuem beginnen.

Ein strenges Erforderniß ist die strengste Beobachtung der Regeln der Sprache; ein Fehler gegen die Rechtschreibung, ein unrichtiger Ausdruck ist selbst bei dem unbedeutendsten Büllet durchaus unstatthaft. Selbst eine Verbesserung ist unzulässig, denn sie verräth die Unwissenheit oder die Unachtsamkeit der Schreiberin.

Eine sorgfältige Auswahl des Schreibmaterials, wenn auch nicht wesentlich, ist doch nicht ganz außer Acht zu lassen; auf graues Papier zu schreiben ist nur für Leute geringen Standes erlaubt und Papier mit goldenem Schnitt oder wohlriechendes Papier zu Geschäftsbriefen zu verwenden, würde dem Absender lächerlich machen. Bei alle dem geben manche sehr ausgezeichnete Personen auch in diesen Dingen der höchsten Einfachheit mit Recht den Vorzug und bedienen sich nur sehr schönen aber gänzlich unverzierten Papiers.

Es wird als sehr unhöflich betrachtet, auf ein einzelnes Blatt selbst das häufigste Büllet zu schreiben, es muß stets ein Doppeltblatt sein und hätten wir auch nur zwei oder drei Zeilen zu schreiben. Eben so unhöflich ist es, sich zu dem Umschlag inwendig beschriebenen oder bedruckten Papiers zu bedienen, es wäre denn, daß ein Theil des Briefes selbst zu dem Umschlage benützt würde.

Auch für die Zahlung des Postgeldes hat der gute Ton seine Regeln. Es galt früher als Höflichkeit in allen Fällen, wo man an höher gestellte Personen schrieb, die Briefe unbesetzt zu senden; in neuerer Zeit, wo das Postgeld gestiegen und die Zahl der Briefe zugenommen hat, ist man von dieser Regel abgekommen, und es wird die Befreiung der Briefe auf Seiten des Absenders als eine allgemeine Verpflichtung anerkannt, außer in Fällen, wo dem Empfänger eine Gefälligkeit erwiesen, oder eine Anfrage beantwortet oder ein Dienst geleistet wird.

Früher galt es auch für unhöflich an vertraute Freunde, an nähere Bekannte oder an Personen von minder günstigen Vermögensverhältnissen bestimmte Briefe zu senden, weil man fürchtete, deren Gesühle zu verletzen; diese Rücksichten fallen weg, wo das Porto zu einer bedeutenden Ausgabe werden kann und wo man vielmehr zu erwägen hat, daß man seinen Freunden nicht durch seine Briefe eine unwillkürliche Ausgabe machen darf.

Es ist eben so unerlässlich zu antworten, wenn man einen Brief erhält als wenn man angedredet wird, und die Saumseligkeit, deren sich viele Menschen schuldig machen, ist unzweifelhaft eine eben so große Unhöflichkeit wie die vielen Entschuldigungen eingetretener Bögerung, wenn sie nicht eine klare erweisliche Ursache hat, den Gemeinplätzen zugerechnet werden müssen. Man muß sich sehr hüten, durch solche Entschuldigungen sich nicht lächerlich zu machen, und ist man genöthigt sie öfter zu brauchen, ihnen mindestens durch den Wechsel des Ausdrucks und seine gewisse kurze Bestimmtheit den Reiz der Neuheit zu geben. Dieselbe Vorsicht ist bei etwaigen Vorwürfen, die man zu machen genöthigt ist, wohl in Beacht zu nehmen.

Bei Hochzeiten, Trauerfällen, oder wenn man Geschenke zu geben hat, vertreten Briefe die Stelle eines Besuchs und ihre Vernachlässigung ist in hohem Grade unhöflich.

Daß zwei Personen abwechselnd an einem Briefe schreiben oder die verschiedenen Blätter benutzen, ist nur in den vertrautesten Verhältnissen gestattet. Dasselbe gilt von Nachschriften, den Schoßkindern der Frauen, die nicht selten das Besse was sie zu sagen haben darin andrängen. Die Sprache der Herren die an Damen schreiben, muß stets den Stempel der Achtung tragen, deren sich auch die leztren bei der Antwort nicht entbehren sollten dürfen; wenn aber der Mann zu schreiben hat: Gestatten Sie mir, Madam, daß ich mir erlaube u. s. w., oder: Gönnen Sie mir die Ehre, Ihnen meine Achtung zu beweisen, und in ähnlichem Maße, darf eine Frau nur bei sehr feierlichen Anlässen sich des Ausdrucks bedienen: ich habe die Ehre zu sein u. s. w.

Gegen Personen, denen wir Ehrerbietung schuldig sind, müssen wir uns eines ernsten und gemessenen Stils bedienen; Freunden dürfen wir leicht, wenig und selbst scherzhaft schreiben, verbindlich gegen Jedermann.

Sollt du mehrere Gegenstände in einem Briefe abzuhandeln, so wird es am Gerathensten sein, mit dem wichtigsten anzufangen, denn wird der Empfänger im Lesen unterbrochen, so wird er un so ungeduldiger sein, auch das Ende zu lesen; mag er sich dann auch in seiner Erwartung getäuscht sehen.

Mit jedem neuen Gegenstand muß man auch eine neue Rede anfangen und muß man sich auf eine Mittheilung einer dritten Person zu beziehen, so muß dies in einer auch für diese höflichen Form geschehen. So darf man nicht einen Brief unmittelbar nach der Anrede etwa so anfangen: Ihre Schwester hat mir geschrieben; sondern man wird besser thun zu schreiben: Aus einem Briefe Ihrer Frau Schwester habe ich gesehen u. s. w. Eben so darf man nie einer Person von Auszeichnung, an welche man schreibt, Aufträge an dritte Personen, zu grüßen oder welcher Art immer geben, sondern muß sich schriftlich an diese Person selbst wenden.

Titel der Achtung, wie Ew. Wohlgeboren, Hochwohlgeboren, Erlaucht, Durchlaucht, Heiligkeit dürfen niemals abgekürzt werden, weder in den Briefen an diese Personen selbst noch in Briefen an dritte Personen, die mit denselben in Verbindung stehen.

Zahlen dürfen nur für Summen oder Daten gebraucht werden; Zahlen von Personen, Tagen, Wochen und welche andere müssen stets ausgeschrieben werden.

Die innere Form der Briefe richtet sich nach der Stellung und der Würde der Personen, an welche sie gerichtet sind, obgleich auch die Mode einigen Einfluß darauf ausübt. Die mehr oder minder verbindliche Sprache, der mehr oder weniger die mehr oder minder achtungsvolle Art und Weise, mit welcher der Brief begonnen und geschlossen wird; die mehr oder minder höflichen Ausdrücke, deren wir uns bei der Anrede oder Unterschrift und der Aufschrift bedienen sind lediglich durch jene Verhältnisse bedingt.

Die Worte: Hochachtung und Verehrung werden nur in Briefen an Freunde oder Bekannte gebraucht, weil sie vertraulicher Natur sind; werden sie sonst nicht als unangemessen. So darf man sagen: ich bin mit ausgezeichnetster Hochachtung und größter Verehrung; auch ist die Verbindung sehr beliebt: geehrlichste Sie die Verehrung; geruhen Sie die Verehrung der größten Ehrerbietung anzunehmen u. s. w.

Das Datum eines Briefes darf an der Spitze stehen, wenn wir an Gleichgestellte schreiben; bei Personen von Auszeichnung gehört dasselbe an den Schluß, damit dem Briefe lediglich die Anrede vorausgeht.

In Geschäftsbriefen muß das Datum an der Spitze stehen, damit die Empfänger ohne Schwierigkeit die Zeitfolge ihrer Briefe überblicken können. Sehr oft ist das Datum zum Verständnis des Briefes selbst erforderlich, namentlich wenn der Empfänger gleichzeitig Briefe von andern Personen von gleichen oder ähnlichen Daten empfangen hat, es darf daher nie weggelassen werden.

In einfachen Billets setzt man gewöhnlich bloß den Wochentag und oft ist es nöthig, die Stunde hinzuzufügen. Jeder Brief an einen Höhergestellten muß in einem Umschlag abgepackt werden, auch ist es unhöflich sich der Blätter zu bedienen, man muß solche Briefe mit Siegellack verschließen. Die Männer bedienen sich ausschließlich des rothen Siegellacks; junge Damen dürfen goldbronzenes, grünes, blaues und beliebige Farben wählen; in Trauerfällen nehmen beide Geschlechter schwarzes Siegellack. Außer in diesem Falle ist die Farbe von keinem Belang, wohl aber der Umfang, denn ein großes Siegel — so weit es nicht durch die Größe des Papiers bedingt ist — zeigt von schlechtem Geschmack. Bei alledem je kleiner und ausgelegter das Siegel, desto feineren Ton verräth es.

Mag der Brief mit Umschlag versehen sein oder nicht, so wird er doch nur mit einem Siegel verschlossen, und nur bei großen Schreiben wendet man zwei, und wenn er Geld oder wichtige Papiere enthält, deren drei oder mehrere, je nach dem Bedürfnis an, obgleich in der Regel zwei von den Postämtern hinzugefügt werden. Geht ein Brief unfrei, so ist es unhöflich mehr als ein Siegel daraufzusetzen; eben so unfrei würde es sein, den Umschlag wenn er so schlecht gebrochen ist, daß man an einer Stelle durchlöcheren kann, den Ueberzug zu versiegeln. Es ist jedoch nicht gegen die Regeln der Höflichkeit sich solcher Umschläge zu bedienen, die bis auf die Öffnung zum Einschließen des Briefes mit Hausblasen oder Gummi verschlossen sind.

Bedienen wir uns keines Umschlages und es sind drei Seiten des Blattes vollgeschrieben, so müssen wir da wo das Siegel hinkommt, einen unbeschränkten Raum lassen, denn es ist sehr unangemessen keine Rücksicht darauf zu nehmen, das Worte, vielleicht wichtige Worte unleserlich werden können. Leute von Geschmack, die nicht zu Führung eines Wappens berechtigt sind, wählen gern einen geistreichen Satz zur Umschrift der Anfangswörter ihrer Namen, um sich dadurch von andern zu unterscheiden, die gleiche Anfangsbuchstaben führen.

Ein Brief, der zur Empfehlung oder Einführung dienen soll, darf nie versiegelt sein, wenn er dem, welchen er betrifft, zur Besorgung übergeben wird, da dieser notwendig den Inhalt kennen muß. In höchstem Grade unfrei würde es sein, denselben zu versiegeln, bevor ihn der Empfohlene gelesen hat; denn er muß überzeugt werden, daß wir Alles gethan haben was in unsern Kräften stand, um seinen Wünschen förderlich zu sein.

Es giebt Leute von Auszeichnung, die sich geschmeichelt fühlen, wenn man bei der Aufschrift unterläßt ihre genaue Adresse anzugeben. Dies ist bei alledem ein Fehler; es gehört sich mit Genauigkeit Wohnort, und wenn es mehr als einen Namen giebt, die erforderliche nähere Bezeichnung anzugeben. In großen Städten ist es unerlässlich Stadtheil, Straße und Hausnummer bemerlich zu machen.

Es ist wohlgethan zu dem Namen, um allen Irrthümern vorzubeugen, den Titel oder Beruf hinzuzufügen. Wenn inzwischen die Verhältnisse einen von unsern Bekannten genöthigt haben, eine untergeordnete Stelle anzunehmen, so würde es wenig guten Ton verrathen, den Titel namhaft zu machen.

In Billets wird das Datum an die Spitze des Blattes gestellt und zwei Zoll tiefer beginnt der Brief mit den Worten: Gehehrter Herr, nach welchen abermals einige Zoll tiefer der eigentliche Inhalt seinen Anfang nimmt. Der Schluß bildet gewöhnlich: ich bin der Ihrige, oder: aufrichtig der Ihrige, oder noch besser irgend eine Artigkeit, die sich unmittelbar dem Inhalt des Briefes anschließt. In Damen oder Bornehmern dürfen die Billets gerichtet werden, da dieselben lediglich der Zeitersparniß wegen eingeführt worden sind.

Die formlosesten Billets werden in der dritten Person geschrieben und beginnen in der Regel mit: Herr oder Frau N. empfiehlt sich Herrn So und So angelegentlich und bittet, worauf mit einem: und würde sich durch die Erfüllung sehr verpflichtet achten, geschlossen wird. Solche Billets müssen eigenhändig sein und haben keine Unterschrift, auch dürfen sie die Rückseite und die nicht enthalten, wenn sie würden zu Mißverständnissen Veranlassung geben, da es oft unmöglich sein würde zu enträthseln, ob sich das Bezeichnungswort auf den Schreiber oder den Empfänger beziehen soll.

Gelegentlich. In den Augen von Personen von feinem Gefühl erhalten Geschenke ihren ganzen Werth durch die Art wie sie gegeben werden, und es muß daher das Bestreben aller Gebenden sein, diesen Werth ihnen zu sichern.

Man giebt Geschenke an Verwandte und Freunde aus den verschiedenartigen Beweggründen und Veranlassungen; bei unserer Rückkehr nach einem Orte von dem wir lange entfernt gewesen sind; wenn vertraute Freunde den Ort verlassen, wo wir zusammen gewohnt haben; bei unserer Rückkehr von einer Reise namentlich nach einer großen Stadt; zu Hochzeiten, Geburtstagen, Namenstagen, Fasttagen, Neujahrstagen und zu dem gesegneten Weihnachtsfest.

Die werthvollsten Geschenke sind die von unserer eigenen Arbeit; eine Zeichnung, eine Stickerei, eine Haararbeit; allein solche Gaben wie unschätzbar unter Freunden, sind nur anwendbar bei festlichen Veranlassungen, außer zwischen sehr vertrauten Personen.

Geschenke sollen Ueberraschung und Freude hervorufen und deshalb stets in ein kleines Geheimniß eingekleidet und mit dem Ausbruch saudlichster Güte überreicht werden.

Hast du ein Geschenk gemacht und den Dank dafür empfangen, so bringe ja nie die Unterredung darauf zurück, und vermeide um Alles willen, denselben irgend eine Bedeutung beizulegen. Im Gegentheil, hat dein Geschenk gefallen und den Ausdruck einer lebhaften Erkenntlichkeit hervorgerufen, so bleibe du dabei, daß sein ganzer Werth in der Freundschaft der Annahme beruht.

Wie gering aber der Werth eines Gesentes, wie unbedeutend und zeislos dasselbe überhaupt sein möge, nur der Mangel an aller Erziehung würde sich verrathen, keine Freude darüber zu äußern. Im Gegentheil gerade in diesem Falle ist es notwendig bei der ersten sich darbietenden Gelegenheit die Rede darauf zu bringen und dem Gesentgeber bemerklich zu machen, wie nützlich oder willkommen dasselbe gewesen ist. Je längere Zeit seit dem Empfange vorübergegangen war, desto wohlthuernder ist eine solche Bemerkung, da sie beweist, mit welcher Sorgfalt es aufbewahrt worden ist.

Wie verdankt etwas was du selbst geschenkt erhalten hast und mindestens muß es so umgestaltet sein, daß es nicht wieder zu erkennen ist, denn nichts ist für den Schenkgeber deßhalbiger als eine solche Verwendung.

Benehmen unter Ehegatten. Prägt es euch tief ein, daß ihr den Verwandten eurer Ehegatten mehr Rücksicht und Ehrerbietung beweisen müßt als den eigenen, denn mit euren eigenen Verwandten seid ihr schon lange bekannt, sie sind mit den kleinen Eigenheiten eures Charakters vertraut; allein sehr oft werden Frauen durch ihre Verheirathung mit einem Male in einen ganz andern Kreis versetzt und es ist die höchste Aufmerksamkeit und Umsicht nöthig, um Diejenigen nicht zu verletzen, die oft durch ein Wachen oder ein Stirnrunzeln zu Freunden oder Feinden gemacht werden können.

Giebt es irgend einen Grund, welcher die Höflichkeit zu einem Spott und selbst zu einem Gegenstande des Hasses machen kann, so ist es die Art und Weise solcher Personen, die in Gesellschaft heiter, freundlich und angenehm und zu Hause verdrüßlich, unartig und unglücklich sind. Dieser nur augenwöhnliche Fehler gehört zu den bemerkenswerthen Mängeln der menschlichen Natur. Einige machen die größten Anstrengungen um der Welt zu gefallen, die sie nur im Fluge sehen und welcher sie nur für Augenblicke Vergnügen erregen können und sie versäumen sich ihren Gatten angenehm zu machen, von denen sie das Glück des ganzen Lebens erwarten. Vielleicht wäre es noch besser beständig launenhaft und bitter zu sein, denn der Gegensatz zwischen der Liebesswürdigkeit im Gesellschaftszimmer und der Unliebesswürdigkeit zu Hause, macht dieselbe nur um so gefährlicher. Gehliche Vertraulichkeit ist allerdings die Basis der besten Höflichkeit, allein sie fordert um so mehr die Erfüllung aller Pflichten der Zuverlässigkeit.

In der Gegenwart ihres Gatten sollte eine Frau nie Etwas thun, was eine unangenehme Vorstellung erregen kann, und niemals die Gesichte der Toilette besorgen, die vor jedem andern Auge als dem eigenen die Schamhaftigkeit und Keimlichkeit verletzen.

Sie sollte nie eine Unordnung oder Nachlässigkeit im Anzug ihres Gatten mit der Entschuldigung rechtfertigen, daß er eben aufgestanden und in seinem eigenen Hause sei.

Mit Nettigkeit und gefälliger Einfachheit selbst im Hause gekleidet zu sein ist von großer Wichtigkeit.

Die Unterhaltung zwischen Gatten kann nicht gewählt und in derselben Weise wie in Gesellschaft geführt werden; es würde in Wahrheit höchst abgesehen sein, darin keine Unterbrechung oder keinen Nachlaß eintreten zu lassen zu wollen, allein sie muß nichts desto weniger frei von jeder Unhöflichkeit und von jeder Unanständigkeit sein.

Verursacht dir jemals die Unterhaltung deines Gatten lange Weile, so darfst du es doch nie sagen oder dir auch nur merken lassen.

In allen Erörterungen mußt du auf das strengste darüber wachen, daß die häusliche Vertraulichkeit sich nicht bis zu einem Punkte steigert.

Sich der Unterhaltung der Freunde der Person, mit welcher wir verheirathet sind, mit der theilnehmendsten Freundlichkeit zu widmen; die Briefe, die dein Gatte schreibt oder empfängt ist unverzüglich zu betrachten; jedes Eindringen in die Geheimnisse, die er vor dir hat zu vermeiden; nie seinen Reigungen entgegen zu handeln, wenn sie nicht für ihn verberlich sind, und selbst in diesem Falle ihm nicht entgegenzutreten, sondern vielmehr denselben mit Freundlichkeit und auf gute Art Einhalt zu thun; weder gegen Fremde noch gegen Hausgenossen die kleinen Aergernisse zu verrathen, die er dir verurtheilt; jeden Ansehen von Verachtung, Kälte, Mißtrauen oder Lüge wie Gift zu schießen; dich unverzüglich und angelegentlich zu entschuldigen wenn du dich einmal von einer bösen Laune hast überlassen lassen; seine Rathschläge mit Aufmerksamkeit anzuhören und so schnell als möglich zu befolgen; dies sind die Pflichten des Ehestandes und die Beweise der Liebe, die Ehegatten von Gefühl immer fester aneinander knüpfen.

Noch giebt es eine strenge Pflicht für neuverheirathete Personen, sie müssen in Gesellschaft sich jeder bemerkbaren Ausprägung ihrer Jäclichkeit und jeder ausschließlichen Aufmerksamkeit gegen ihren Gatten enthalten.

Verheirathete Personen, die in Gesellschaft stets nebeneinander sitzen, miteinander sprechen und tanzen, entgegen dem Spotte nicht, gegen welchen ihre Gefühle sie so leicht verletzen.

In Gesellschaft muß man vor allen Dingen seine Person in den Hintergrund stellen; Gatte und Gattin sind aber nur eine Person, und müssen als solche sich geben.

Dienerhaft. Schon viel ist über schlechte Dienstkleute gesprochen und geschrieben worden, und es läßt sich nicht leugnen, es giebt viele schlechte Personen unter dieser Klasse. Es ist dies inzwischen mehr die Ungunst ihres Sternes als ihre Schuld. Sie werden größtentheils aus einer Klasse der Gesellschaft genommen, die der Erziehung ihrer Kinder nur geringe Aufmerksamkeit widmet und gerathen nur zu häufig in Hände, die ihrer Lage nicht die mindeste Aufmerksamkeit widmen.

Behandle Dienstkleute stets mit Güte, zugleich aber auch mit unnahelnder Selbstachtung; stelle dich nie auf einen vertraulichen Fuß mit denselben; höre nie auf ihre Geschwätz noch plaudere selbst mit ihnen, und du wirst mindestens die Aussicht haben, sie aufmerksam, dienstfertig und dankbar zu machen und sie dahin zu bringen, daß sie ihren Dienst mit Ordnung und Munterkeit verrichten. Zankt nicht mit deinen Dienstknechten, entloß sie lieber ohne Weiteres; verdienen sie Ladel, so sprich denselben in ruhiger, würdiger und entschiedener Weise aus. Kannst du es aber irgend vermeiden, so ertheile ihnen nie einen Verweis in Gegenwart von Fremden und hätten sie das Bret mit deinem schönsten Porcellanverwe fallen lassen. Es wird in keinem Falle wieder ganz und sie werden dir die Schonung hoch anrechnen.

Der Ton der Frau vom Hause wird öfters nach dem der Dienstknechten geschätzt, wenn nicht bemessen; sorge daher sie genau und höflich zu machen; leite sie an, deinen Gästen bei dem An- und Ausziehen ihrer Ueberkleider behülflich zu sein und halte darauf, daß sie stets bereit sind deinen Gästen bis Thür zu öffnen, wenn sie kommen oder gehen.

Gewöhne deine Dienstknechte daran, daß sie vor dir weber nachlässig noch reichgekleidet erscheinen; gestatte ihnen nie sich in die Unterhaltung zu mischen oder sich in deiner Gegenwart unter sich zu unterhalten, oder die durch Beiden oder in groben Ausdrücken zu antworten.

Hast du nur einen Dienstknecht, so nenne ihn bei seinem Kaufnamen; hast du deren mehrere, so sprich von ihnen mit Beziehung auf ihre Beschäftigungen, wie Amme, Köchin, Hausmädchen, Küper, Aufpasser, nenne sie aber stets bei ihrem Kaufnamen.

So sorgfältig jede vertrauliche Unterhaltung mit den Dienstknechten vermeiden muß, eben so sorgfältig mußt du dich hüten dieselben mit Barschheit oder mit Hochmuth zu behandeln, und nie laß dir begehren, deine Gäste von den Mängeln und Ungehörlichkeiten deiner Dienerschaft zu unterhalten.

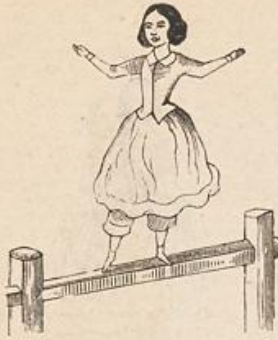
Weibliche Gymnastik.

Der Tanz ist eine Kunst, die zu jeder Zeit und unter allen Völkern geübt worden ist, schon die alten Denkmäler Aegyptens und Indiens bezeugen wie der Tanz seit undentlichen Zeiten auch in diesen fernen Ländern Sitte war, nur mit dem Unterschied, daß er damals wie jetzt wohl noch hier und da unter verschiedenen uncivilisirten Volkstämmen oft von erster Pracht begleitet einen Theil religiöser Feiertlichkeiten ausmachte, wo er in unsern Tagen nur ein Ausbruch der Fröhlichkeit und ein Hauptverdienst geselliger Freuden geworden ist. Aber ebenso verschieden wie die Veranlassungen zum Tanzen würden wir auch die Art und Weise desselben finden, und wollten wir einen Vergleich über die Tänze von jetzt und damals anstellen, so würde bald das Resultat uns lehren wie man kaum noch beiden Bewegungen gleiche Benennung geben kann. Liegen uns aber auch die Jahrhunderte fern, wo der Pomp der heiligen Tänze noch die gewöhnlichen Feiertlichkeiten im Tempel zu Jerusalem erhöheten, und ist der Tanz durchaus und unbedingt weltlich geworden, so bleibt er doch immer ein Gegenstand der Beachtung nicht allein hinsichtlich der Vorthelle, welche er der physischen Erziehung als heilsame Bewegung darbietet, sondern auch, vorausgesetzt daß er mit Anmuth und Sittsamkeit verbunden ist, dem Körper jene Gewandtheit, Grazie und Leichtigkeit giebt, die dem Auge überall wohlthuend entgegen tritt, wo sie sich findet.



Aus diesem Grunde schon ist gewis das Studium der Stellungen beim Tanzen nicht ohne Nutzen, indem es nicht nur die jungen Leute in die Lehren einer angenehmen Kunst einweicht, sondern auch einen glücklichen Einfluß auf Gang und Haltung ausübt. Vor allen Dingen aber vergesse man nie, daß Niemand gut tanzen kann, der nicht gut gehen gelernt hat und daß die Stahlkraft der Muskeln, die nur durch tüchtige Vorübungen erlangt wird, in jeder Bewegung wahrnehmbar bleiben muß, ohne doch jemals die unverlegliche Linie der Schönheit zu überschreiten. Das höchste Ziel des Tanzes ist vollendete Anmuth und ohne diese wird auch die geschickteste Tänzerin vergeblich die Hoffnung nähren zu gefallen. Unsere Illustrationen zeigen die sechs Grundstellungen und die einfachsten Gruppen des figurirten Tanzes.





Mehr aber noch als der Tanz allein es vermag, dem Körper eine gerade kräftige Haltung und eine gewisse Geschicklichkeit zu geben, die Muskeln zu härten und durch freie Bewegung die Nachteile zu mildern, welche sitzende Lebensart und geistige Anstrengung in der Erziehung junger Leute mit sich bringen, leistet die Gymnastik, deren Ursprung wir ebenfalls im grauen Alterthum zu suchen haben, die man aber in neuerer Zeit hervorgehoben und sogar für junge Mädchen mit bestem Erfolg anwendet, deren zarter Körper bei Erlernung weiblicher Arbeiten in seinem natürlichen Wachsthum gehindert, oft durch schiefe Richtungen verunstaltet wird. Um diesem Uebel überall so viel als möglich vorzubeugen geben wir hier eine genaue Anleitung, die wo es an Lehrern der Gymnastik mangelt, bei einigem Studium auch die Laien in dieser Kunst befähigen wird, ihren Kindern selbst diesen wohlthätigen Einfluß auf die Gesundheit zu gewähren.

Die Gymnastik wie sie jetzt getrieben wird, ist von der ursprünglichen Gymnastik sehr verschieden, wie wiederum die für junge Mädchen sehr von der Gymnastik abweicht, welche man den Knaben lehrt, die Regeln für die Ersteren, welchen diese Anleitungen gewidmet sind, sind einfach und haben nichts Gefährliches, die Reihenfolge, in welcher man sie lehrt ist diese.

Erste Uebung.

Die Schülerin hält den Körper gerade, den Kopf aufrecht, die Füße in der ersten Position des Tanzens, und läßt die Arme ohne Steifheit natürlich herabhängen, die Hände nach innen gekehrt. Sie rundet die Arme und hebt sie in der Weise, daß der Mittelfinger jeder Hand den höchsten Theil der Schulter berühren kann. Nach kurzer Pause fallen die gerundet bleibenden Arme in ihre vorige natürliche Stellung zurück.

Zweite Uebung.

In dieser Uebung beschreibt eine Hand dieselbe Bewegung, welche in der vorigen beide machten. Man fängt mit der rechten an und wenn diese Hand die Spitze der Schulter berührt hat geht sie langsam zurück, indes der linke Arm eine aufsteigende Bewegung macht. Der Kopf muß der Bewegung der Hand folgen, welche hinab geht bis dies geschehen, dann kehrt er sich nach dem Arme, welcher indes die Schulter erreicht hat und folgt seiner nun absteigenden Bewegung.

Dritte Uebung.

Man hebt beide Arme zugleich die flache Hand nach innen gekehrt. Die Arme bilden über dem Kopfe einen Bogen und senken sich langsam nieder, indem sie der Bewegung des Kopfes und des Oberkörpers, welcher sich neigt, folgen; sie nehmen dann wenn der Kopf und Oberkörper wieder oben sind, ihre frühere Stellung wieder ein.



Vierte Uebung.

Die Schülerin verneigt die Hände über dem Kopfe, neigt den Körper vorwärts, streckt die Arme ohne Steifheit gegen die Erde, erhebt sie wieder und nimmt die frühere Stellung ein.

Fünfte Uebung.

Die Schülerin stemmt die Hände mit den Daumen nach hinten, auf die Hüften mit dem rechten Fuße auf die Beine, bei dem Commando: March fallen die Hände herab und nehmen die bei dem Tanze gewöhnliche Stellung ein, das Paß ist gleichfalls wie bei dem Tanzen, der erste Fuß geht durch einen kleinen Sprung vor, welchen der zweite Fuß wiederholt.

Sechste Uebung mit Stöcken.

Man wählt am liebsten leichte Stöcke oder Ruthen, die aber nicht biegsam sein dürfen, von ungefähr $2\frac{1}{2}$ Ellen Länge dazu; sie müssen einige Zoll über die Arme hinausgehen, wenn diese die hier angegebene Stellung einnehmen. Die Schülerin faßt den Stock an beiden Enden, die Hand nach außen gekehrt, der Körper ist unbeweglich, die Füße wie auf unserer Illustration. Die Schülerin geht einen oder zwei Schritte vor, erhebt den Stock langsam über den Kopf, macht eine Verbeugung und in dem Augenblicke, wo sie den Fuß zu diesem hinter sich zieht neigt sich der Stock und kommt langsam zu seiner ersten Lage zurück. Darauf hebt die Schülerin den Stock wieder über den Kopf, macht abermals eine Verbeugung, senkt den Stock dem Rücken hinab und führt ihn sich aufrichtend in seine vorige Lage zurück. Die den Stock mit beiden Händen haltende Schülerin läßt den linken Arm sich auf zwei Drittel seiner gänzlichen Ausdehnung längs dem Stocke hinstrecken, das rechte Ende des Stockes neigt sich zur Erde das linke erhebt sich, gehalten von der Hand der Schülerin über den Kopf derselben. Läßt man ihn nun etwas von seiner perpendicularen Richtung abweichen, so führt man ihn unter den rechten Arm und die linke Schulter, läßt mit der rechten Hand einen Augenblick das äußere Ende los, nimmt es aber schnell und geschickt wieder, wenn es sich auf dem Rücken befindet.

Siebente Uebung mit Keifen.

Man stellt sich hinter den Keifen, der mit seiner Rundung den Fußboden berührt, nimmt dann wie es hier vorgestellt ist den Keifen mit beiden Händen in die Höhe. Die linke Hand läßt los und die rechte hebt und hält ihn über dem Kopfe den er trinkt, von da grüßt man rechts, links, nach vorn mit dem Keifen und führt ihn dann leicht und mit Geschmac in die Mitte



des Körpers nach vorn zurück, wo die linke Hand eine der Seiten des Reifens ergreift und ihn mit zur Erde in seine erste Stellung zurückführt. Nun nimmt die Schülerin, den Reifen in der rechten Hand, die Stellung einer Frau an, die mit dem Bogen schießt, so daß die rechte Hand an der vom Körper am weitesten entfernten Seite des Reifens befindlich ist. Plötzlich ändert sich die Stellung, die Schülerin macht kehrt um sich selbst, die linke Hand ergreift die rechte, die rechte kommt an die Stelle der linken und die Uebungen werden mit der andern Hand wiederholt.

Achte Uebung mit Barren.

Die Schülerin versucht zuerst sich im Gleichgewicht zu halten, wenn sie auf einem Barren geht, wie in der Illustration zu Anfang der Gymnastik zu sehen ist, befindet sie sich an dem einen Ende des Barrens so legt sie die Hände darauf, steht mit Kopf und Körper ganz gerade und hält die Füße zusammen, streckt dann die Arme aus und hebt sich vom Boden. Indem sie nun die rechte Hand und Schulter vorrückt und dieselbe Bewegung mit der linken Hand und Schulter wiederholt, durchläuft sie langsam das ganze Ende des Barrens. Dort angelangt läßt die Hand welche die rechte Seite des Barrens hält los und geht schnell hinüber auf die andere Seite, während die dort befindliche Hand in demselben Augenblicke losläßt und nach der entgegengesetzten Seite greift, so daß die Schülerin dadurch kehrt macht und nun ihren Gang durch die Luft von neuem beginnen kann. In einem andern Barren ist eine auf zwei sich gegenüberstehenden Pfosten gestützte Stange eine halbe Elle über dem Kopfe der Schülerin befindlich, diese ergreift die Stange und schwingt sich an derselben vor und rückwärts, indem sie sich wohl hütet dies nicht zu sehr zu thun, damit sie jeden Augenblick nach Verlieben es unterbrechen kann.

Neunte Uebung. Der Triangel.

Ein an beiden Enden mit zwei Stricken oben befestigter Stab bildet die diesen Theil der gymnastischen Uebungen. Drei bis vier Ellen über dem Stabe vereinen sich die beiden Enden der Stricke an einem Balken und mittels eines Klobens lassen sie sich willkürlich verlängern oder verkürzen, wie es die verschiedenen Uebungen erfordern, wobei der Stab so gehalten wird wie in den Illustrationen zu sehen ist. Die Schülerin stellt sich auf die Beine und dreht sich nach und nach immer um sich selbst.

Das Bücken nach vorn.

Die Schülerin greift den Stab oben an und neigt den Körper vorwärts, das ganze Gewicht des Körpers ruht dabei nur in den Händen und Fußspitzen.

Das Beugen nach hinten.

Die Schülerin ändert die Stellung und zieht den Stab im entgegengesetzten Sinne, so daß der Körper wie in der Illustration angegeben sich nach hinten beugt.



Zehnte Uebung. Die Leiter und die Ringe.

Die Schülerin stellt sich gerade vor die Leiter, führt die Hände über den Kopf, ergreift mit denselben die Sprossen, setzt die Füße auf die Leiter, die Füße nach außen gekehrt, den Körper aufrecht an der Leiter. Die Arme ausgestreckt setzt sie einen Fuß nach dem andern auf die obere Sprosse und fährt damit fort bis sie die höchste erreicht hat, indem sie sich am Arme hinaufzieht und mit den Kniekehlen hilft. Die Uebung mit den Ringen besteht darin, sich an den Handgelenken von der Erde zu erheben, den Arm aber nur halb auszustrecken und die Ellbogen nur wenige Zoll vom Körper zu entfernen.

Da wir hier so weit der Vortheile gedachten, welche Tanz und Gymnastik den jungen Mädchen gewähren, können wir nicht umhin uns auch zum Echo einiger Rathschläge zu machen welche eine geistreiche Erzieherin, Die Carolina Genetap, die Verfasserin der Sammlung des „Magazin des Demoielles“ ihren Schülerinnen gab, weil die Erfahrung sie lehrte, daß häufig geübte, freie körperliche Bewegung bei allzu lebhaften Temperaturen zuweilen der zarten Weiblichkeit und Grazie Eintrag thut und um auf Hüllen der jungen Mädchen ein feines, sitzames und bescheidenes Benehmen mit Unbefangenheit hervorzuufen sagt sie:

Wer bestimmt ist in der Welt zu leben muß sich ihren Forderungen unterwerfen, denn sie ist Menschen ohne Erziehung gegenüber und namentlich wenn es junge Mädchen sind, eine strenge Richter. Nehmt Euch auf dem Balle wohl in Acht mehr als eine Aufforderung auf einmal anzunehmen und trennt nie dicke Massen um Euerm Tänzer zu folgen oder wohl gar ihn zu leiten, wie jene jungen Töchterinnen, welche den größten Werth darauf legen den Contertan vorzutanz. Antwortet auf die Fragen, die Euer Herr an Euch richtet, einfach doch ohne Belegenheit, wenn ihr die Schüchternheit irgend überwinden könnt, nur eröffnet nie aus eigenem Antriebe ein neues Gespräch. Erlaubt Euch niemals eine boshafte Bemerkung oder ein mißbilligendes Lächeln; wie viele junge Mädchen mit edeln Gesinnungen und guten Herzen haben sich um eine glückliche Zukunft gebracht, die sie hoffen durften, weil sie unbedonnen sich der Kränzung hingaben, sich bemerklich zu machen.

Danket dem Tänzer, der Euch auf Euern Platz zurückführt, durch eine Verbeugung und verlangt von ihm keine jener kleinen Dienstleistungen, die man nur von einem Vater, Bruder oder sonstigen Verwandten annehmen darf.





Vorbemerkung. In jetziger Zeit, wo Zierlichkeit und Reichthum die Welt regieren und nur zu oft auf Kosten der Nützlichkeit dem äußern Glanz gebuldigt wird, kann sich der gediegene Geschmack noch am meisten durch Einfachheit, sowohl in der Zusammenstellung der Farben und Stoffe, als vorzüglich durch Feinheit und Poesie der Wäsche auszeichnen. Wie das Auge sich erfreut an der Weiße und Reinheit des frischgefallenen Schnees, dagegen unangenehm berührt wird, wenn ein Thauwind ihm seinen Glanz raubte, einen eben so widerwärtigen Anblick verursacht uns vergelte oder fiedrige Wäsche. Freilich sind in manchen Gegenden die Bestandtheile des Wassers schuld, so daß weder die sorgsamste Behandlung noch angewendete künstliche Mittel im Stande sind, diesem Uebelstand gänzlich vorzubeugen, oft aber ist es auch die Schu vor dem Reuen und das Festhalten an der hergebrachten Weise, welche sowohl Hausfrauen als Wäscherinnen hindert, so lange man kann kaum annehmen, daß es allein die Zweckmäßigkeit des Bestehenden ist, welche in den verschiedenen Gegenden die Art und Weise des Waschens bedingt, größtentheils ist es nur die Gewohnheit, in die sich auch der Fremde fügt, weil es eben unbecom ist neue Versuche anzustellen. Rag aber die Verschiedenheit in der Behandlung noch so vielfältig sein, die Hauptregeln bleiben doch dieselben und müssen aller Orten beobachtet werden, wo die Hausfrau nach alter deutscher Sitte ihre größte Freude an ihren Vorräthen für Küche und Speisekammer und an dem wohlgeordneten Wäschschrank findet. Ein Haupterforderniß ist es z. B., daß man gebrauchte Wäsche nicht allzu lange ungewaschen liegen läßt, oder dann wenigstens an einem luftigen, trocknen Ort aufhängt, denn die Erfahrung lehrt, daß der Schmutz besonders in seinen fettigen Bestandtheilen durch die Länge der Zeit sich immer fester in die Gewebe einfrisst und dann natürlicherweise nicht so leicht, ohne die Wäsche zu sehr anzugreifen, daraus vertilgt werden kann. Die Wäschgefäße, am besten von Tannen- oder Buchenholz, weil Eichenholz Flecke macht, sind zwar am dauerhaftesten, wenn sie mit eisernen Reiben versehen sind, aber man brauche ja immer die Vorsicht, daß man die Wäsche nicht mit diesen Reiben in Verührung bringe, um Kalkflecke zu vermeiden; aus diesem Grunde hülte man sich auch vor bleichernen Eisenwaschbänken, die man in manchen Gegenden an die Wäschanne hängt, um die Seife sogleich aus der Hand zu legen. Eben so wenig darf man neue Waschrörbe in Gebrauch nehmen, ohne sie vorher gehörig ausgelauget, d. h. einige Zeit in Wasser gewischt und dann hinreichend getrocknet zu haben, weil die gefällte Weide, wenn sie frisch ist, immer einen grünlichen Saft enthält, welcher gelbliche Flecken verursacht, die sich nicht leicht herausbringen lassen; es ist daher besser auch in die ausgelaugeten Körbe noch alte Leinentücher zu breiten, bevor man die nasse Wäsche hineinlegt. Bei den Waschleinen muß man darauf sehen, daß sie trocken abgenommen und zusammengelegt werden, wenn man sich dieselben lange erhalten und die Wäsche vor den häßlichen Leinenflecken bewahren will. Auf allgemeinen Trockenplätzen, wo diese Vorsicht allerdings nicht anwendbar ist, muß man wenigstens, ehe man die Wäsche auf die Leinen bringt, dieselben sorgfältig mit einem reinen Tuch abwischen, eben so die Klammern denn auch diese geben Flecken, wenn man sie nach dem Gebrauch noch auf einem staubigen Orte aufbewahrt.

Reines Wasser ist unbedingtes Erforderniß und erleichtert ungleich mehr als jedes andere Hilfsmittel das Geschäft des Waschens, hingegen eignet sich Wasser, welches Vitriol, Salpeter und ähnliche Bestandtheile enthält, durchaus nicht dazu, die Seife giebt darin keinen Schaum und reinigt nicht; man muß daher in Gegenden, wo hartes Wasser ist und es an Klüffen mangelt, seine Zuflucht zu Regenwasser nehmen oder durch folgendes Mittel hartes Wasser oder solches, welches Eisentheile enthält reinigen und weicher zu machen suchen. Man übergießt 20 Pfd. Wuchenschale, die unvermischt mit jeztlicher andern Holzart oder gar von Kohlen und Aersfäße sein muß, mit 10 Pfd. Wasser, filtrirt die dadurch entstandene Lauge und giebt davon auf jeden Eimer, d. i. 9—10 berliner Quart, eine Dvertasse voll. Das Wasser wird sich sogleich trüben, nach und nach einen erdigen Satz fallen lassen, welcher aus den daraus niedergeschlagenen Erden besteht, dann klar werden und sich zum Waschen weit besser als zuvor eignen.

Eisenbereitung. Eine sparame Hausfrau sieht immer auf Vorrath von Seife, denn je älter diese ist, desto weniger wird zur Wäsche verwendet; man kann sie einige Jahre aufbewahren ehe man sie verbraucht, auch ist es vortheilhaft auf dem Lande oder wo es sonst die Klümmlichkeit gestattet die Seife selbst zu kochen; für hierin noch unerfahrene Frauen geben wir eine Anleitung wie dies zu bewerkstelligen ist.

Man schüttet 3 Scheffel gesiebte buchne Asche auf einen feineren Fußboden oder reingekehrten Platz im Hofraum auf einen Haufen und feuchtet diesen mit Wasser an, oben in den Haufen wird eine Vertiefung gemacht und 8 Regen ungelöschter Kalk hineingeschüttet noch etwas Wasser darauf gegossen mit der Asche zugeschaufelt und so lange zugelassen, bis der Kalk sich gelöst hat und so fein als Mehl ist; die Masse welche der Kalk durch sein Blähen verursacht, müssen immer wieder zugemacht werden. Nach dessen Erfolg wird Weides ungefähr eine halbe Stunde durcheinander geschaukelt und in ein Faß gebracht, welches über dem untersten Boden noch einen durchlöcheren Boden haben muß, der auf einem hölzernen Kreuze ruht. Auf diesen zweiten Boden breitet man Stroh und bringt den in Asche gelöschten Kalk oder sogenannten Aescher nach und nach darauf, doch muß dieser fest eingebrückt und zwischen jedem Schutte vermittelt eines Holzes festgeklopft werden, damit das Wasser, welches man zuletzt darauf gießt, nicht zu schnell durchlaufen kann und die Lauge die gehörige Stärke bekommt. Nach 24 Stunden laufen man sie ab und gießt wieder so viel Wasser auf bis es steht. Die Lauge welche nach dem ersten Aufguss auf den Aescher von demselben abgelaufen wird muß so stark sein, daß sie ein Ei trägt, die Lauge vom zweiten Aufguss ist dann die schwächere.

Den dritten Tag werden 30 Pfd. Salz in einen eingemauerten Kessel gethan und 30 Quart starke wie auch eben so viel schwache Lauge darauf gegossen. Der Kessel muß so groß sein, daß er nur zur Hälfte voll wird, weil nachgegossen werden muß, und die Masse sehr leicht überläuft, weshalb man auch nur ein gelindes Feuer unter dem Kessel unterhalten darf, und einen Eimer mit starker Lauge dabei stehen haben muß, um davon mittelst eines Topfes beim Aufsteigen der Seife zu ziehen zu können, auch muß man während des Kochens mit einer hölzernen Rührstange die Masse im Kessel beständig umrühren.

Gaben nun Fettigkeiten und Lauge 1 1/2 Stunden fortwährend gekocht, so gießt man noch 12 Quart starke Lauge hinzu und läßt alles unter fortgesetztem Rühren und Abschreden mit schwacher Lauge weitere 4 Stunden kochen. Nach Verlauf dieser Zeit verläßt man, ob die Seife so weit gediehen, daß man sie salzen kann; dieser Versuch kann auf vielerlei Art geschehen, z. B. man thut eine kleine Quantität Seife in einen Lassetopf, rührt etwas Salz darunter und setzt die Masse, um das Erkalten zu befördern, in ein Gefäß mit kaltem Wasser; wenn nun nach dem Erkalten die Seife eine feste Masse bildet und sich die Lauge gehörig absondert hat, so kann die Seife gefalzen werden. Oder man thut etwas Seife auf glühende Kohlen; Hammt und raucht sie nicht mehr, so ist sie gut. Auch kann man etwas Seife auf einen Teller bringen, greift man nach dem Erkalten mit dem Finger hinein, so darf nichts an demselben hängen bleiben. Gute Seife muß endlich, wenn sie in kaltes Wasser geworfen wird, sogleich zu Boden sinken; breitet sich hingegen die Fettigkeit auf der Oberfläche aus, so ist die Seife noch nicht gar.

Hat man nun eins von diesen Mitteln angewendet und gesehen, daß es Zeit sei die Seife zu salzen, wodurch die Scheidung der Lauge von der Seife bewirkt wird, so thut man zu derselben 3 Regen Salz, und zwar unter stetem Rühren eine Hand voll nach der andern, und läßt sie damit noch eine Stunde bei einem nur schwachen Feuer kochen, damit das fernere Zugießen von Lauge nicht nöthig werde.

Unterdesse hat man ein Gefäß bereit, auf welches ein flacher Kasten mit Löchern gestellt wird, in diesen breitet man ein Tuch und schüttet die Masse darauf, damit die Lauge davon ablaufen kann und die Seife im Kasten zurückbleibt, worin sie verhärtet. Des andern Tags wird sie herausgenommen und mittelst eines scharfen Messers in Stücke geschnitten, auf Breter gelegt und in einer trocknen Kammer aufbewahrt; man muß sich jedoch hüten die ausgeschnittene Seife nicht an einen zu warmen Ort zu bringen, wodurch sie zu schnell trocknet, deswegen äußerlich zu hart und das Salz aus der Mitte auf die Oberfläche herausgetrieben wird, wo dann bei dem Gebrauche die Seifenstücke überall erst abgeschält werden müßten. Ebenso muß man auch vermeiden sie der Luft auszuliegen, weil sie davon aufplatzt. Je langsamer die Seife trocknet, desto glatter und gelinder wird die Außenseite derselben.

Ein Pfund guter Salz giebt zwei Pfund Seife, zuweilen auch etwas mehr, ist das Fett aber schlecht, so erhält man weniger.

Zur Seife nimmt man Salz von Kindern, Schafen und Ziegen; je reiner und schärfer er ist, desto weicher wird die Seife. Man kann auch Abschraum von Fleisch, alten Salz von Leuchtern, alle Fettigkeiten, welche aus Kochtöpfen, Schüsseln und Töpfen zusammenkommen, dergleichen alten Salz, welcher von gepökeltem Rind- und Schöpfenfleisch übrig bleibt, ferner alle Speck- und Schinkenwürsten, Griesen, Abgänge von Butter und endlich alle Markt- und Hammelknochen, welche möglichst klein gehauen und in schwacher Lauge oder in Ermangelung derselben in Wasser, wie die übrigen Fettigkeiten für sich besonders ausgekocht werden müssen, dazu nehmen. Die aus alten Fettigkeiten gekochte Seife fällt freilich nicht sonderlich weiß aus, dieses verringert jedoch den wesentlichen Werth derselben keineswegs, wenn sie sonst nur gut gerathen ist, indem sie ebenso auf den Schmutz der Wäsche hinarbeitet. Will man insofern dergleichen Seife weicher haben, so wird zuletzt, wenn sie bald gar ist, etwas Alaun hinzugegeben und mit darunter gerührt.

Wer beim Seifenkochen nach obiger Vorschrift genau verfährt wird jedesmal eine gute Waschseife erhalten und niemals nöthig haben, dieselbe mit neuem Aufwand von Zeit und Holz umzufochen.

Der Bodensatz im Aescherfaß oder die ausgelaugete Mischung von Asche und Kalk ist ein treffliches Düngungsmittel, sie macht jeden andern Dünger in dazu geeignetem Boden auf mehr Jahre überflüssig und düngt viel besser als unausgelaugete Asche.

Die Lauge vom Aescherfaß kann zum Zinnfeuern gebraucht werden; man muß aber unter 1 Maß Lauge 4 Maß Wasser gießen, sonst ist sie zu scharf.

Waschverfahren. Die bei weitem Wasser, wo man keine künstlichen Mittel anzuwenden braucht, zweckmäßigste und durch Erfahrung bewährteste Art zu waschen ist folgende.

Man weicht Tags zuvor, ehe die eigentliche Wäsche beginnen soll, nachdem man die starke von der feinen und Tischwäsche von Bett- und Leibwäsche gesondert hat, das zusammengedehnte in Gefäße mit kaltem Wasser, so daß nur eben jedes Stück durchnäßt ist, ein und läßt sie so des Nachts über stehen. Zur stärkeren Einwäsche nimmt man schon beim Einweichen zu gleichen Theilen Lauge und Wasser, baumwollene hingegen wird leicht von der Lauge gelb. Am andern Morgen wird heißes Wasser und Lauge hinzugegeben, wobei man aber die Vorsicht braucht, beides nicht darüber zu gießen, weil dadurch die Wäsche verbrüht würde, sondern dieselbe an der Seite etwas in die Höhe zu heben und in das heiße Wasser und die Lauge hineinzuwerfen, worauf die Wäsche mit Seife ganz rein herausgewaschen, und wenn das Wasser zu sehr erkalte, immer wieder heißes nachgegossen wird. Dann nimmt man jedes Stück der Wäsche auf eine Tafel und seift solches ein, wobei man besonders die noch darin befindlichen Flecke in Obacht nimmt, wickelt es zusammen und packt es in die Wanne wie es zusammen gehört, am besten erst unten die Leibwäsche, oben auf Handtücher und Leberzüge, die Tischwäsche in eine besondere Wanne; dann breitet man Tücher darüber

und gießt kochendes Wasser und Lauge zu gleichen Theilen darauf, so bleibt sie wo möglich die Nacht über gut zugedeckt stehen; schiebt sich dies nicht in der Zeit, so ist es auch schon hinreichend, wenn sie so lange stehen bleibt, bis sie so weit abgekühlt ist, daß die Wäscherinnen, ohne sich die Hände zu verbrühen, sie rein durchwaschen können, worauf sie noch einmal mit kochendem Seifenwasser überbrüht und wieder ausgewaschen wird. Dann wird sie leicht in die Wanne geschüttelt und kaltes Wasser darauf gegossen, worin sie abermals eine Nacht stehen bleibt, damit die Seife gänzlich herauszieht, worauf man sie nach dem Ausringen recht ausschüttelt, zusammenschlägt, auf einen Tisch legt und mit den flachen Händen schlägt, wodurch sie im Rollen recht glatt und schön wird, dann zum Trocknen auf die Leine bringt.

Zu den größten Wohlthaten, die man der Wäsche erzielen kann, gehört die Weiche, wozu freilich an wenig Orten sich Gelegenheit findet; hat man diese aber, so veräume man es ja nicht sie zu benutzen, indem die Wäsche weniger durch Reiben und die Lauge angegriffen einen ganz vorzüglich weichen, schönen Grund bekommt. Wenn man bleicht, verfährt man zu Anfang mit der Wäsche wie oben angegeben, nur daß sie aus der zweiten Brühe ausgewaschen, aber nicht rein ausgewunden auf einen grünen Grasplatz, wo, damit sie keine Flecke bekomme, keine Blumen sein dürfen, ausgebreitet und jedesmal, wenn sie anfängt zu trocknen, übergossen wird. Bei abwechselndem Sonnenschein und Regen bleicht sie am besten, bei starker Sonnenside bekommt sie leicht, wenn man das Gießen verläßt, Sonnenflecken, die sehr schwer und nicht anders als durch Einweichen in Rollen wieder herauszubringen sind. Wie lange man die Wäsche bleichen soll, kann nicht bestimmt ange-

geben werden, da sie, wenn man mit Flußwasser bleichen kann, in weit kürzerer Zeit weiß wird als mit Brunnen- oder Röhrwasser. Im erstern Falle sind zweimal 24 Stunden hinlänglich, nur muß man sie einmal in dieser Zeit wenden, damit sie auf beiden Seiten bleicht. Nach dem Bleichen wird die Wäsche in Flußwasser recht rein gespült und die Grasflecke, welche sich etwa darin befinden könnten, herausgewaschen. Kann das Spülen nicht in einem Fluße geschehen, so bedient man sich dazu großer Wannen und spült die Wäsche so lange bis das Wasser zuletzt ganz helle ist.

Um sich das Reiben der Wäsche mit den Händen zu ersparen, hat man Maschinen erfunden, bestehend in einem großen Faß, in welchem sich ein Rad mit kurzen Bäden befindet, welches vermittelst eines Griffes von außen gedreht werden kann. Das Faß, auf einem bequemen Gestelle ruhend, wird mit heißem Wasser halb angefüllt und ein Theil der Wäsche hineingethan, gut verschlossen und das Rad in Bewegung gesetzt, wodurch die Wäsche so herumgeschleudert wird, daß sie sich von selbst reinigt, doch ist diese Art der Behandlung nur bei starker Wäsche anwendbar, weil die feine zu sehr darunter leiden würde, und wir möchten diese Waschmaschinen hauptsächlich nur Landwirthinnen empfehlen, denen es in großen Oekonomieen wohl oft an Zeit und Wäscherinnen, aber nicht an starker Wäsche fehlt.

Zu den verschiedenartigen neuen Erfindungen gehört auch die, die Wäsche durch Dampf zu reinigen; wir übergehen sie hier, da wir am Schlusse darauf zurückkommen und haben hier nur das bemerken wollen, daß es in jedem Falle sehr vortheilhaft ist und eine bedeutende Ersparnis an Brennmaterial bewirkt, wenn man zum wenigsten das Wasser durch



Die Waschanstalt im Rauhen Hause bei Hamburg.

geben werden, da sie, wenn man mit Flußwasser bleichen kann, in weit kürzerer Zeit weiß wird als mit Brunnen- oder Röhrwasser. Im erstern Falle sind zweimal 24 Stunden hinlänglich, nur muß man sie einmal in dieser Zeit wenden, damit sie auf beiden Seiten bleicht. Nach dem Bleichen wird die Wäsche in Flußwasser recht rein gespült und die Grasflecke, welche sich etwa darin befinden könnten, herausgewaschen. Kann das Spülen nicht in einem Fluße geschehen, so bedient man sich dazu großer Wannen und spült die Wäsche so lange bis das Wasser zuletzt ganz helle ist.

Gefchieht das Bleichen in einem Fluße, in dessen Nähe sich ein Bergwerk befindet, wo das Flußwasser zum Waschen des Erzes benutzt wird, so bleicht dieses Wasser zwar überaus weiß, allein man darf die starke Wäsche höchstens einen Tag, die feinere und baumwollne aber nur 5-6 Stunden mit solchem Wasser bleichen. Sollte man durch langes Liegen vergelbte Wäsche haben, so kann man sie bei schönem Wetter auch auf dem Schnee bleichen, wodurch sie sehr weiß wird. Im Sommer aber wäscht man sie in Buttermilch oder Rollen ein, wäscht sie dann im Wasser und bleicht sie. In Gegenden, wo das Wasser durch seine Bestandtheile sich weniger zum Waschen eignet und man auch nicht bleichen kann, wird man wohlthun, schon ehe man die Wäsche einweicht, sie anzuseuchten und alle Flecke einzuseifen, auch ist es da zweckmäßig dieselbe nach der ersten Brühe, wenn sie rein ausgewaschen, gehörig angefeuchtet in den Waschkessel zu bringen und bei gelindem

Dampf, erhitzen kann; aber dies läßt sich nur in wenigen Häusern bewerkstelligen und ein näheres Eingehen überschreitet sonach die Grenze, die wir uns hier vorgezeichnet haben.

Unter die künstlichen und doch unschädlichen Mittel die Wäsche in kürzerer Zeit zu reinigen als das von Natur minder eingreifende härtere Wasser es vermag, gehört das Sodasalz, es muß dies jedoch vorsichtig d. h. in passenden Mengen angewendet werden. Das richtige Verhältnis der Soda zu der Menge des damit zu vermischenden Wassers und der Wäsche, sowie die Behandlung derselben bei dessen Anwendung, ist folgendes.

Es werden 1/4 Pfd. Seife, 1/2 Pfd. Soda und 1 Eimer Wasser zusammen gekocht, von dieser Masse dann die Hälfte in den Waschkessel die andere Hälfte in das Waschgefäß, und zu jedem so viel Wasser noch hinzugegeben als zum Waschen von ungefähr 30 bis 36 Pfd. Wäsche nöthig ist. Hi von dieser Wäsche nun der Theil in der Wanne herausgewaschen, wozu man sich bei hartnäckigen Flecken jedoch immer noch der Seife bedienen muß, so wird sie in den Kessel gethan, und die andere Hälfte des Sodawassers bei sehr fleißigem Umrühren bis ans Kochen gebracht, dann wieder in die Wanne gethan und herausgewaschen, gehörig ausgeschüttelt und heißes Wasser, worin man 1/4 Pfd. Seife aufgelöst und zu Schaum acquirirt hat, darüber gegossen; so bleibt sie stehen bis das Wasser sich abgekühlt hat, dann wird sie nur leicht herausgewaschen und zum Spülen in kaltes Wasser gebracht.

Buntwäsche. Das ganze hier angegebene Verfahren kann aber nicht bei bunter Wäsche angewandt werden, denn z. B. bunte Überzüge u. dergl. können weder gebleicht noch mit Sauge gebrüht oder mit Soda gefolgt werden. Man brüht sie nur, nachdem sie in unermäßigem Wasser eingeweicht gewesen und der Schmutz lauwarm herausgewaschen ist, tüchtig eingeseift mit kochendem Wasser ein, wäscht sie nochmals heraus, wiederholt das Einbrühen und wenn man sie wieder herausgewaschen, spült man sie recht rein und hängt sie zum Trocknen auf. Um Kattun ohne Nachtheil zu waschen verfährt man am besten auf folgende Art: In ein Säckchen von Leinwand schüttet man reine Weizenkleie, läßt sie im Wasser kurze Zeit kochen und drückt sodann das Kleienwasser rein aus. Ohne den Kattun zuvor eingeweicht zu haben bringt man ihn in dies lauwarme Wasser, wäscht ihn sogleich aus, wiederholt das Waschen noch einmal, spült ihn dann in kaltem Wasser und hängt ihn sogleich an einen luftigen Ort, wo er von der Sonne nicht getroffen wird, auf. Statt der Weizenkleie kann man auch Seifenwurzel nehmen, welche man in so viel Wasser kocht als man zum Waschen braucht, und alsdann durch ein Tuch in die Wanne schüttet, in welcher man waschen will — auf ein Kleid rechnet man ungefähr für 1 Kgr. Seifenwurzel. Auch kann man, in Ermangelung reiner Weizenkleie oder Seifenwurzel, eine Hand voll Salz in das Wasser thun, welches die Farbe befestigt, nur muß man immer die Vorsicht draugen, sogleich nach jedesmaligem Waschen und Ausringen den Kattun und überhaupt jedes Stück bunter Wäsche ganz auseinander zu schütteln, sonst bekommt es Streifen. So darf man auch diese Sachen nicht bei strenger Kälte aufhängen wo sie frieren könnten, denn so schon die weiße Wäsche durch das Ausfrieren wird, so sehr verliert alle bunte Wäsche dadurch an ihrer Farbe.

Das Stärken der Wäsche. Ganz feine Wäsche, wie Battiststück, Kragen u. s. w. weicht man, nachdem man sie angefeuchtet und mit Seife gehörig bestrichen hat, in kaltes Wasser ein und läßt sie 24 Stunden darin liegen, dann erüdt man sie aus, seift sie wieder ein und gießt frisches Wasser darauf; nach 24 Stunden wiederholt man dies Verfahren und läßt sie abermals 24 Stunden in kaltem Wasser stehen, darauf drückt man sie wieder aus und läßt sie nun ohne Seife einige Stunden in kaltem Wasser, damit die Seife ganz herauszieht, worauf man sie mit Kefcher etwas blauet und nach Gefallen färbt. Auf diese Weise gewaschen kann man alle feinen Stoffe weit länger erhalten, indem sie nicht durch Weiden angegriffen und doch ebenso weiß werden als wenn man heißes Wasser dazu verwendet, und Null, Kinnon u. s. w. ein weit klareres Ansehen behalten, wodurch sie mehr dem Neuen gleichen; nur muß man auch darauf sehen, daß die Stärke klar und nicht klumpig ist und daß man die feine Wäsche nicht zu steif macht. Die Stärke weicht man in kaltes Wasser ein und rührt dieselbe, sobald sie ganz aufgelöst ist, mit einem Löffel recht durch, gießt sie dann, während eine andere Person gehörig quirlt, in kochendes Wasser und läßt sie unter fortwährendem Rühren nur einmal aufkochen. Um zu verhüten, daß sich oben eine Haut aufsetzt, gießt man einen Löffel voll kaltes Wasser darauf. Wenn sie ziemlich erkaltet ist drückt man sie durch ein Tuch in ein Gefäß, taucht ein Stück nach dem andern hinein und klopft es, nachdem es ausgebrüht ist, mit den Händen einigemal stark zusammen, bevor man es aufhängt.

Eine neuere Erfindung der Zubereitung der Stärke ist die, deren die Wäscherinnen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika sich bedienen. Sie tauchen in die zur obigen Art frisch bereitete heiße Stärke von gehöriger Dünne ein Stück reiner Spermaceti- oder Stearinkerze von guter Beschaffenheit, welche keinen Kalziumsalz enthält und rühren damit die Stärke so lange um, bis das Kerzenstück sich auflöst und mit der Stärke vermischt. Die Uebung lehrt bald wie groß das Kerzenstück sein muß.

Auf solche Weise gestärkte Wäsche erhält, mit einem reinen, recht glatten Eisen geplättet, einen ausgezeichneten Glanz und eine Glätte, auf welcher Staub und Schmutz weniger haften, weil sie weit weniger Naubigkeit und Härte hat, ohne jedoch weniger feis zu sein als die mit gewöhnlicher Stärke behandelte Wäsche.

Das Plätten und Rollen der Wäsche. Mit der Platte oder dem Bügeleisen legt man die letzte Hand an die Wäsche, um dieselbe vollständig zum Gebrauche herzurichten. Noch vorher aber muß dieselbe gerollt werden und bei größerer Wäsche löst man es wohl auch bei dem Rollen bewenden. Für diese Arbeit hat man schon bei dem Trocknen der Wäsche zu beobachten, daß man dieselbe nicht allzu trocken werden läßt, weshalb man wohlthut, öfters nachzusehen, sie zu wenden und recht der Luft und Sonne auszusetzen, die ihr ebenso wohlthätig, als der Wind ihr nachtheilig ist, der sie grau und schlaff macht. Hat man sie zu trocken werden lassen, so ist es besser sie vor dem Rollen, nachdem man sie gehörig ausgezogen, Säume, Säuleisten und Wänder gerade gemacht und recht ordentlich zusammengesezt hat, den Abend zuvor, ehe man sie rollen will, ein wenig mit Wasser zu besprengen, wodurch sie so angefeuchtet einen weit schöneren Glanz im Rollen bekommt. Das Rollen der Wäsche ist zwar in manchen Gegenden z. B. in Frankfurt a. M. und am Rhein nicht gewöhnlich, aber unübelbar ist es vortheilhafter für dieselbe, weil sie durch vieles Plätten nach und nach gelb wird, vom Rollen hingegen ein viel frischeres Weiß bekommt; je schwerer die Rolle, desto glatter und weißer wird die Wäsche, weshalb die großen Rollen die man vermittelst eines Rades in Bewegung sezt, die vorzüglichsten sind, aber auch die meiste Aufmerksamkeit erfordern, damit die Wäsche recht sorgfältig zuerst der Breite und dann der Länge nach auf das Rollholz gewickelt wird, auch wo möglich die Stücke der Wäsche, die man aufwickelt zusammen passen, indem die hineingepreßten Falten auch durch das Plätten nicht völlig wieder zu verjagen sind.

Das Plätten selbst erfolgt auf einem Tische, der mit einem starken wollenen Tuche bedekt sein muß, über dem ein weißes Tuch befestigt wird. Die durch das Rollen schon geplättete Wäsche überstreicht man nur flüchtig mit dem Eisen und sie ist dann fertig. Feine Wäsche, die nicht gerollt wird, muß am Abend vor dem Plätten angefeuchtet oder eingesprenzt und in ein feuchtes Tuch recht eingeschlagen an einem feuchten Ort aufgehoben werden, damit sie recht durchzieht; sie wird dann mit einem möglichst heißen doch nicht glühenden Eisen mit größter Sorgfalt bis zum völligen Trocknenwerden ausgestrichen.

Die geplättete Wäsche wird sofort zusammengesezt, so daß Name und Nummer obenauf zu liegen kommen, worauf sie noch einmal überstrichen wird. Sehr elegant ist es, zusammen gehörige Wäsche, wie Bettzeug und

Tischgedeck, mit einem rotzseidenen Bande zusammenzubinden und so in dem Wäschrant aufzubewahren.

Krankwäsche. Will man Wäsche von Personen, die eine gefährliche oder ansteckende Krankheit gehabt und vielleicht davon gestorben sind, wieder benutzen und in Gebrauch nehmen, so reinigt man dieselbe, ohne Nachtheil davon besorgen zu dürfen, durch folgende Verfahrensart.

Zuerst wird dergleichen Wäsche damit se den, welche sie waschen sollen nicht schädlich werde, mehre Tage auf einen luftigen Boden gehangen und dann auf gewöhnliche Art gewaschen und getrocknet, hierauf läßt man sie so lange ungebraucht liegen bis ein starker Frost eintritt, wo sie abermals gewaschen und zum Ausfrieren in der Kälte aufgehangen wird. Je länger sie gestoren bleibt, desto besser ist es, weil der Frost am sichersten die ansteckenden Unreinigkeiten auflöst und herauszieht. Ist sie nun aufgethaut, so wird sie nochmals in kochendem Wasser rein ausgepült, getrocknet und zum Zweitegebrauch auf obige Art behandelt.

Ebenso kann man Betten, auf welchen Kranke gelegen und gestorben sind und bei welchen die gewöhnliche Federreinigungs-Maschine nicht hinreichend ist, auf folgende Weise wieder so herstellen, daß man sie ohne Nachtheil für die Gesundheit wieder in Gebrauch nehmen kann. Man thut die Federn aus den Betten in leinene Säcke, legt die so angefüllten Säcke in einen großen Waschkessel mit kochender Seifenlauge, läßt sie so etwa eine Stunde kochen und wendet sie während dieser Zeit einige mal um, damit sie von allen Seiten kochen und auch nicht anhängen; dann nimmt man sie aus dem Kessel, bringt sie in eine Waschanne mit frischem Wasser, drückt sie aus und giebt ihnen noch einige Mal frisches Wasser. Sollte der Kessel zu klein und man genöthigt sein, die Federn nach und nach hineinzubringen, so muß immer, wenn ein Sack voll ausgekocht ist, ehe ein anderer hinein kommt, der Kessel erst ganz ausgehöpft und reines Wasser und Seife hinein kommen; ebenso verhält es sich auch mit dem Spülen derselben. Sind auf diese Weise alle Federn ausgekocht und gespült, so bringt man sie aus den Säcken auf die rein gesetzten Dielen eines gesäumigen Bodens. Wenn sie anfangen zu trocknen, müssen sie täglich einmal vermittelst einer Harke aufgekloset werden. Während dessen werden auch die Zudele — Inbelle — mit Seife recht rein gewaschen und, wo es möglich ist auch gebleicht oder ausfrieren lassen. Sind die Federn trocken, so werden sie recht aufgespült, oder wieder in den Kessel gethan, natürlicherweise ohne Wasser, und indem man ein gelindes Kohlenfeuer darunter macht, rührt man sie mit einem Stöckel so lange um, bis sie recht heiß werden und aufkaufen. Hierauf stopft man sie wieder in die gerollten Zudele, legt sie in die Sonne und klopft sie aus.

Dampfwäsche. Nur noch mit wenigen Worten müssen wir der Dampfwäsche Erwähnung thun, von welcher man sich früher eine gänzliche Umgestaltung des Wäschverfahrens versprach, ohne daß dieselbe bis jetzt in Deutschland irgend rechten Eingang gefunden hätte. Viele Anstalten sind sogar wieder eingegangen und es ist uns keine Dampfwaschanstalt bekannt, die sich ungetheilten Besfalls zu erfreuen hätte. Selbst in den Ländern, wo die Wäsche anfast wie in den meisten Gegenden Deutschlands mit den Händen ausgerieben zu werden, mit Hölzern ausgeföhlet und auf die schrecklichste Weise gemisshandelt wird, bestehen die gewöhnlichen Waschanstalten meistens neben den Dampfwaschanstalten fort und es sind deren namentlich in London und Paris noch in der letzten Zeit neue erbaut worden, was jedenfalls so viel beweist, daß über die Vorzüge der einen vor der andern Weise noch keine feste Meinung sich gebildet hat.

Es ist dies um so bestrebender, als sonst die Menschen, bei aller Scheu gegen das Neue und Ungewohnte doch eben so viel Vorliebe für das weniger Mühsame haben, und unstrittig gehört die Behandlung der Wäsche zu den mühsamsten Arbeiten des bürgerlichen Haushalts. Hierzu kommt, daß theoretisch unstrittig die Dampfwäsche ganz entchiedene Vorzüge vor der Handwäsche hat. Denn während hier der durch das Einweichen aufgelöste Schmutz durch Reiben mit der Hand von dem Gewebe losgetrennt und hernach durch das Spülen gänzlich entfernt wird, während bei der Dampfwäsche das in seine kleinsten Theile aufgelöste Wasser in dem ohnehin wirksamern Zustande eines sehr bedeutenden Hitzegrades, man kann sagen die einzelnen Fäden des Gewebes mit einer Gewalt, die nicht von außen durch Reiben herzugebracht wird, sondern die in der großen Dehnbarkeit des zu Dampf verwandelten Wassers und in der Kleinheit der einzelnen Theile liegt, die nach einem bekannten Naturgesetze alle Poren ausfüllen die sie zu durchdringen im Stande sind. Ein Mann vom Fach, den wir kürzlich zu hören Gelegenheit fanden und welcher die Beschwerden einer Wäsche für das ganze Haus nicht schwarz genug darstellen konnte, sagt die Vorzüge der Dampfwäsche in folgenden Zügen zusammen, die allerdings vollkommen hinreichend sein werden, derselben bei allgemeiner Bekanntheit und bei geborener Ungleichheit sich ihre Handgriffe in leichter Weise anzueignen, alle vorfertigen Hausfrauen zuzuwenden. Nach ihm kocht die Dampfwäsche nicht Tagelang, wie dies allerdings bei der gewöhnlichen Wäsche in vielen Gegenden zu geschehen pflegt, ohne daß doch dieses Verfahren, wie wir oben gesehen haben, ein unvermeidliches wäre. Man verwendet dabei statt der agenden Asphenlagen das unschädliche Natron, verwendet alle Reiben, Bürsten und Schlägen wie jede sonstige angriffende Behandlung der Wäsche; erspart zwei Drittel an Zeit und Brennmaterial und liefert für einen beträchtlich wohlfeileren Preis eine reinere und weißere Wäsche, wozu noch kommt, daß nach allgemeiner Erfahrung der Dampf die Gewebe aller Art mehr schonet und diese daher von längerer Dauer sein müssen.

Es ist die Hitze, die weit über alles hinausgeht, was auch die abgehärtetste Menschenhand ertragen kann, die bei der Dampfwäsche sich so wirksam zeigt, indem durch die von ihr bedingte Ausdehnung des mit alkalischen Stoffen geschwängerten Dampfes bewirkt wird, daß das Gewebe von diesen auflosenden Stoffen so durchdrungen wird, daß alle von denselben aufgenommene Stoffen, wie z. B. die von der Ausbünfung in gefunden und kranken Tagen herrühren, selbst kleine Abtheile und ihre Eier, welche dem bloßen Auge völlig unsichtbar sind, wo nicht gänzlich zerstört, doch völlig verandert werden, und dadurch ist zugleich die größere Reinheit wie die größere Weiße her auf diese Art behandelten Wäsche bedingt, deren Vorzüge insbesondere die Kräfte zu würdigen wissen werden.

Es bedarf übrigens kaum der Bemerkung, daß auf diese Weise nur das eigentliche Geschäft des Wäschens erspart wird, die übrige Behandlung aber ganz dieselbe bleibt, wie wir dieselbe oben beschrieben haben.



Gesundheits-Kalender.

Vorwort. Unter allen Wunderwerken der Schöpfung giebt es keines, welches an Schönheit und Herrlichkeit den Leib des Menschen erreichte, der noch in seinem Falle das Ebenbild dessen abspiegelt, der ihn erschuf und welcher, obwohl seiner äußeren Erscheinung nach dem Tode verfallen, doch die Keime des ewigen Lebens in sich verbirgt, der in vollendeter Gestalt aus den Gräbern hervorgehen wird zum ewigen Leben, dann wenn der große Tag erscheint, an dem unverweslich auferstehen wird, was unvollkommen derselben vertraut war. In die Grenze zweier Welten gestellt, der sterblichen und unsterblichen, ist der Mensch von Gott selbst zur Wohnung ertorben, und wir haben es als ein glückliches Verrecht der deutschen Sprache zu betrachten, daß schon der Name Mensch, wie das Sanskritische Manusha, mit dem das Wort verwandt ist und das lateinische mens, den Veranschaulichenden bedeutet, während das romanische homo eben so wie das hebräische Adam sich auf den irdischen Stoff bezieht, aus dem er gebildet ist.

Zählt auch der Mensch mit dem Thiere das Loos des vergänglichen Lebens; wird er wie das Thier erzeugt und geboren, athmet er wie jenes die Luft des Himmels und sucht mit ihm nach dem nährenden Kraut des Feldes und der sprudelnden Quelle des Waldes; treibt ihn wie jenes Hunger und Durst und wettern nicht wenige Thiere mit ihm in der Geschäftigkeit der Hände; unterliegt er so leicht wie jenes dem fallenden Stein, der tödenden Sturche, so hebt ihn doch weit über das niedere und irdische Leben hinaus der lebendige Odem, den sein Schöpfer ihm einblies, und nur noch im Wahnsinn und in der Uebertreibung der Leidenschaften zeigt sich der enge Zusammenhang des Menschen mit dem Thiergeschlechte, welches in besondern Bildungen sogar die vier Temperamente vorbildet, auf welchen das geistige Leben der Menschheit beruht.

Schon oft ist der Mensch eine Welt im Kleinen genannt worden, und wenn gleich die entsprechenden Vergleichen zwischen der Menschenschale und dem Planetensystem jetzt nicht mehr anwendbar zu sein scheinen, wo die sieben Planeten der Alten sich geradezu verdoppelt haben, so bleiben doch Beziehungen genug übrig, die auf eine wunderbare Uebereinstimmung hinweisen. Greifen wir aus vielen die bedeutendsten heraus und jedermann wird zugeben, daß nicht nur in den Gestaltungen des Leibes, sondern auch in seinen Krankheiten und Lebensaltern die sieben eine immer noch unverfälschte Rolle spielen. Siebenzig Jahre ist das menschliche Lebensziel und sie enthalten genau 2920 Erdentage, während das große Platonische Jahr, der Zeitraum, in welchem das Fortrücken der Nachtgleiche sich vollendet, genau 2920 gemächliche Jahre umfaßt, und der gesunde Mensch jeden Tag genau eben so viele Athemzüge thut; genau in 365 Tagen würde aber der Mensch die Erde umschreiten, wenn er in gleichmäßigem Schritt dieselbe umgeben könnte. Es würde uns zu weit führen, wollten wir noch in die wunderbaren Zusammenhänge und Verhältnisse einzelner Theile des menschlichen Leibes vertiefen. Es genügt uns darauf hinzuweisen zu haben, in welchem Grade derselbe unsre Sorgfalt verdient, damit wir die Brauchbarkeit derselben für die Zwecke des Geistes nicht nutzlos verlieren, und wir entnehmen deshalb dem neuen Werke des verdienten Forschers die von ihm aufgestellten zehn Gebote der Diätetik, deren genaue Befolgung gewis Rückwand bereuen wird, und lassen einzelne der Erfahrung entnommene Regeln und Hülfsmittel denselben folgen.

1. Du sollst nur reine atmosphärische Luft einathmen und sollst deswegen alle Räume und Orte möglichst vermeiden, welche mit verdorbener Luft angefüllt sind, so wie alles das sorgfältig von dir entfernt halten, was das Ein- und Ausathmen mechanisch zu erschweren oder gänzlich zu unterbrechen geeignet ist!
2. Trinke nur, wenn dich durstet und nie mehr und nie ein anderes Getränk als was deinen Durst zu stillen hinreichend und verständig ist!
3. Du darfst nur essen, wenn dich wirklich hungert und mußt aufhören, Speisen zu dir zu nehmen, sobald dein Hunger gestillt ist!
4. Sei von Kindheit an körperlich und geistig thätig, um nicht allein deinen Körper und Geist nach und nach mehr auszubilden und zu vervollkommen, sondern auch um deine Gesundheit dauerhafter zu machen, zu erhalten und dir deinen Lebensunterhalt zu erwerben!
5. Schlafe nach Bedürfnis, um deine geschwächten Kräfte wieder herzustellen und deine Gesundheit zu erhalten!
6. Wirke dahin, daß die natürlichen Aussteuerungen deines Körpers zeitgemäß und regelmäßig von statten gehen!
7. Halte deinen Körper und dessen Theile stets rein, damit deine Haut immer gesund bleibe und ihren wichtigen Verrichtungen bestmüßig vorstehen kann!
8. Schütze dich gegen die Einwirkungen der Bitterung, welche deine Gesundheit oder dein Leben gefährden können, so weit es in deinen Kräften steht!
9. Sei demüthig von Kindheit an bis in das höchste Greisenalter von einer Entwickelungsstufe zur andern fortzuschreiten und arbeite auf jeder derselben sich in den Vervollkommenheit deines Organismus!
10. Wenn sich in deinem Organismus Zeichen einer herannahenden oder einer plötzlich ausgebrochenen Krankheit, oder einer erfolgten Verschärfung zu erkennen geben, so wende Alles an, um deine Gesundheit thätigst schnell wieder herzustellen!

Mittel bei Erkältungen.

Brustmalzucker. Nimm ein Pfund klaren Candiszucker und ein halbes Quart Bierwürze mit ein wenig Eiweiß geschlagen und gieße es über den Zucker. Dieses wird zusammengekocht und gehörig geschäumt, und so lange eingekocht bis sich der Zucker von einem Stäbchen abzieht und brechen läßt. Der Stab wird wiederholt in kaltes Wasser getaucht und wieder

in die Masse bis sie sich abzieht und obige Probe eintritt. Dann nimmt man eine Marmor- oder andere feinerne Platte und gießt die Masse darauf und schneidet sie in kleine Stücke zum beliebigen Gebrauche.

Gänseblumenthee. Sogenannte Gänseblümchen oder die kleinen weißen Sterne mit gelben Samen, die ersten im Frühjahr nach den Schneeglöckchen — auch Maßliebchen genannt — werden mit der Wurzel ausgegraben und Blumenblätter und Wurzeln recht rein gewaschen und zerlesen; dann wird der Saft ausgebrückt und mit Candiszucker vermischt.

Von diesem Saft Morgens nüchtern und dann alle zwei Stunden einen Kaffel voll genommen heilt die Brustbeschwerden mit Husten und Auswurf verbunden.

Mittel gegen die Heiserkeit. Saffran. Drei Theile ganz feinen Margesechten Saffran und ein Theil Saffran, wie man denselben vom Kaufmann zum Färben der Suppen oder Kuchen erhält, wird untereinander gemischt und Morgens nüchtern, sowie Abends vor Schlafengehen jedesmal ein Kaffel voll ganz trocken genommen.

Selterwasser und Milch. Ein Glas Selterwasser zur Hälfte mit heiser Milch vermischt alle Morgens eine halbe Stunde vor dem Aufstehen getrunken, ist ein vorzügliches Mittel sowohl gegen Heiserkeit als gegen Husten und Schnupfen.

Mittel gegen Katarrh. Diese Krankheit entsteht bald durch Erkältung, bald durch das Einathmen einer unzuträglichen Luft, besonders bei nasaler, härmlicher Bitterung. Entsteht man sich dieser unglücklichen Erkrankung dadurch, daß man einige Tage die Stube hütet, erbigende Speisen und Getränke vermeidet und durch warmen Thee die Hautausdünstung zu befördern sucht, so wird dieselbe bald gehoben sein; sollte jedoch der Husten sehr quälend sein, so ist ein Saft zu empfehlen, welcher aus Pulver von Sternanis- und Fenchelsamen, sowie aus gereinigtem Extrakt von jedem ein Quent., Altheesaft 3 Loth, wohl durcheinander gemischt und von dem alle Stunden ein Kaffel voll genommen wird.

Gegen einen heißen Hals dient außer obigen Mitteln auch das Zurückgehen aus Nüchternheit und Umhüllung des Halses mit gekämmter Wolle.

Gegen anhaltenden und trocknen Stoffschnupfen, sowie gegen die schmerzhafteste Empfindung in der Stirngegend, dienen warme Dämpfe einer Abkochung von Malven und Hollunderblüthen, die man mittels eines Schwammes in die Nase einzieht. Das Schnupfen von Tabak ist in solchen Fällen sehr schädlich, wenn man denselben nicht gänzlich brennt, hingegen wird nichts den Stoffschnupfen so sicher verhüten, als tägliches Einathmen ganz frischen und reinen Quellwassers durch die Nase.

Katarthaltige Augenentzündungen entstehen aus denselben Ursachen wie der Katarrh. Sie giebt sich durch Anschwellung der Augenlider, durch Rötzung derselben besonders an den Rändern, durch Lichtscheu, durch starke Thränen, durch eine schmerzhafteste Empfindung, als ob Sand im Auge wäre, kund. Allmählig verlieren sich diese Erscheinungen wieder unter Beförderung eines milden Schleimes, welcher die Augenlider gern mit einander verklebt. Verbleibt es dabei, so genügt zur Heilung schon warme weiche Kräuterinfusionen, welche man über das Auge hängt, strenge Schonung der Augen, Schutz vor zu hellem Licht und die beim Katarrh angegebenen, die Hautausdünstung gelind befördernde Mittel. Rasse Umschläge auf katarthaltig entzündete Augen sind größtentheils nothwendig. Sollten sich aber heftige Schmerzen im Auge und zugleich Schmerzen auf dieser Seite des Kopfes einfinden, dann ist Zuziehung des Arztes unbedingt nothwendig.

Mittel gegen Zahnweh. Wer an Zahnweh leidet, wenn es namentlich von hohlen Zähnen herkommt, muß sich jeden Morgen, auch wohl mehrmals des Tages, mit kaltem Flußwasser an den Schläfen und hinter den Ohren waschen, aber nur aufwärts; es muß mehr ein hartes Reiben, als ein bloßes Nachmachen der Haut sein, weil der Anbruch des Blutes von den Zähnen dadurch abgeleitet werden soll. Wer dieses einfache Mittel 4—6 Wochen sorgfältig anwendet, wird auf lange Zeit von dem lästigen Zahnweh befreit werden.

Mittel bei Verwundungen.

Mittel gegen Brand. Wenn man sich gebrannt hat, muß man so schnell wie möglich den kranken Theil in rauhe Baumwolle oder sogenannte Watte einwickeln; nach kurzer Zeit hört das Brennen auf; ein Theil der Baumwolle setzt sich in der Wunde fest. Diese darf man nicht abreiben, sondern nur die wunde Stelle gegen Staub und Kälte schützen, so wird nach einigen Tagen die verbrannte Stelle ohne alle andere Mittel geheilt sein.

Wundbalsam für arme Leute. Man sammelt die Blüten der Gartenringelblume, sie werden frisch abgepflückt und so viel man zu machen gedenkt, in ein oder mehrere Medicinalgläser gebracht. Die Blüten werden nicht eingedrückt, sondern ganz leicht ins Glas gethan, zugesiebt und mit Biase gehörig verbunden. In feiner Luft, an der Sonne, wird das Glas den Sommer über aufgehoben, ohne weiter etwas hinzuzusetzen. Die Sonne zieht den öligen Saft der Blüten aus, welchen man von Zeit zu Zeit ab und in ein anderes Glas gießt; endlich nimmt man auch die Blüten heraus und drückt sie aus, um nichts zu verlieren. Der Saft setzt sich zu Boden und überzieht sich wohl, wenn er zu feucht steht, mit Schimmel, dann gieße man das Flüssige nochmals ab. Die Kraft dieses nach und nach ganz hell werdenden Balsams ist über alle Beschreibung und vorzüglich bei Hieb-, Stich- und Schnittwunden zu gebrauchen. Die Wunde wird ausgewaschen, der Balsam hineingestäubt und verbunden. Das Bluten hört auf und die Wunde heilt in wenig Tagen, wenn auch der Knochen verlegt sein sollte.

Rosenpflaster. Sechs Hände voll schöne frische Rosenblätter, worunter aber keine dunkelrothen sein dürfen, zwei Pfund Baumöl wird zu diesen

Rosenblättern in einen vier dresdner Kannen großen Ziegel — welcher mit Füßen und einer Stütze versehen sein muß — gethan, dann werden sie mit einem härteren Kiesel untergerührt, zugedeckt und zweimal über Kohlen aufhien lassen, so daß die Rosenblätter die rothe Farbe verlieren. Wenn diese Masse abgekühlt ist, wird sie in ein großes Glas gethan, mit Papier verbunden, in welches oben einige kleine Löcher gebohrt werden. Dieses bleibt nun den ganzen Sommer an der Sonne stehen, bis die großen weissen Rüben reif sind, dann werden sechs Stück recht große Rüben wohl geschält, auf einem ganz reinen Reibeisen gerieben und der Saft ausgedrückt. Dann werden auch die Rosenblätter mit dem Baumöl rein ausgedrückt, das Del wieder in den Ziegel gethan, die Rosenblätter aber in den Rübensaft gemengt und mit diesem nochmals tüchtig ausgedrückt. Nachher, wenn das Del anfängt zu siedern, wird der Rübensaft dazu gethan und so lange gerührt, bis die Masse nicht mehr schäumt, dann läßt man sie verdedt abkühlen.

Nachdem wird ein Pfund rothe Wermige, die aber recht klar gemacht werden muß, darunter gerührt, und unter stetem Umrühren bei gelindem Kohlenfeuer kochen lassen, bis die Salbe braun wird, wozu wohl acht Stunden gehören, weil man sich des Ueberlaufens wegen sehr in Acht nehmen muß, daher sie auch nur ganz langsam kochen darf. Während die Masse kocht, werden sechs Loth Kampfer, der zuvor mit einem Knappen halben Eßel Branntwein aufgelöst war, in einem feineren Mörser recht klar gerieben, und wenn das Pflaster verthilt ist, wird der Kampfer und noch etwa vier Eßel Baumöl hineingerührt, und in Schächtelchen, die mit Papier ausgelegt sind, abgefüllt.

Dies Pflaster hält sich 50 Jahr und kann bei Krebschäden, offenen Weinen und allen übrigen Schäden vortreffliche Dienste thun. Es wird dünn aufgestrichen, aber mit keinem Wotmesser.

Diätetische Regeln.

Mittel zur Erhaltung der Sehkraft. Zur Erhaltung der Sehkraft ist erforderlich, allen Mutanbrang nach dem Kopfe zu vermeiden. Dahin gehören enge Kleider und Halsbinden. Man muß ein helles Zimmer bewohnen, dem Fenster gegenüber darf keine weiße Wand sein, das Licht darf nicht auf den Spiegel scheinen; bei dem Arbeiten muß das Licht höher als die Augen stehen. Grüne Schirme von Taffet sind die besten; rothes Futter in Damenhüten ist schädlich. Man muß nicht aus dem Dunkeln plötzlich in das Helle sehen. Es ist daher nicht gut in ganz dunkeln Alkoven zu schlafen und früh in die Sonne zu sehen.

Dellampen sind schädlich. Lichte, die eine gleiche Flamme geben, daher die von Wachs oder Spermaceti sind die besten.

Wissen muß man nur brauchen, wenn man nicht mehr ohne Hilfe derselben sehen kann. Man muß mit der Arbeit wechseln, wenn Spannung entsteht. Die Augen oft mit kaltem Wasser und namentlich mit Fenchelwasser baden, in welchen dieselben vor Staub bewahren.

Verhalten bei der Gicht. Die Gicht ist eine Krankheit der Gelenke und beruht auf einem unregelmäßigen Zustand der Verdauungsorgane, der mit übermäßiger Absonderung von Magensäure verbunden ist. Zuweilen ist sie erblich, größtentheils aber die Folge zu reichlicher Kost bei harrer Lebensart, von dem Genuß sauren Weines, von großen Gelftsanregungen, zuweilen auch von dumpfsauren, feuchten Wohnungen. In den von der Krankheit befallenen Gelenken spürt man plötzlich die heftigsten Schmerzen, sie schwellen beträchtlich an und die Geschwulst zeigt eine lichtrothe, glänzende Farbe. Ein dergleichen Gichtanfall dauert gewöhnlich 9 — 11 Tage, bei starken Schweißern erfolgt jedoch täglich ein Nachlaß der Schmerzen und endet unter heftigem Jucken in der Haut, um im nächsten Herbst oder Frühjahre wiederzukommen, wenn nicht unterdessen etwas gegen den innern Krankheitszustand geschieht. Während des Gichtanfalls soll man nur bedacht sein, denselben nicht zu fördern, weil sich sonst der Krankheitsstoff leicht auf ein inneres Organ werfen kann; man darf deswegen nichts thun, als den kranken Theil in gewärmte Lächer, in Pianell, Berg, Kräuterlössen — aus Feinmehl und Kamillen — oder ähnliche Stoffe einzuwickeln. Der Kranke muß die Stube hüten, die Nierendiät sorgfältig beobachten und für tägliche Leibesöffnung sorgen. Erst nach dem Anfall ist zur Heilung etwas zu thun, und nur eine streng geregelte Lebensweise, fleißige Bewegung in freier Luft, gesunde Wohnung und vorzüglich Mäßigung in allen Genüssen, kann den der Gicht zu Grunde liegenden krankhaften Zustand heben. Alles was Säure erzeugen kann, muß durchaus vermieden werden; namentlich Aures, fettes, schwerverdauliches Speisen, worunter Alöse und schwere Kuchen in erster Reihe; alle saure Getränke, vorzüglich saure Weine. Wer sich recht streng nach diesen Regeln hält, kann ohne alle Arznei zu genesen hoffen, wenn auch erst nach Jahren. Ohne ärztlichen Rath darf der Kranke aber nie ein Mineralbad brauchen. Einigen hilft vielleicht eine einfache Wasserkur, Andern zerrütet das viele Wasser die ohnehin geschwächte Verdauung. Von den äußern Theilen auf ein inneres Organ zurückgetretene Gicht verlangt durchs aus ärztliche Hilfe; — Kranke, die längere Zeit an Gicht leiden und vorzüglich solche, die während der Gicht die Schweiß nicht gehörig abwarzen, werden nach und nach ganz steif in den Gliedern, weil sich um die kranken Gelenke Kalkerde absetzt.

Verhalten bei der Rose. Die Rose, oder der Rothlauf, kommt am häufigsten im Gesicht und an den Weinen vor. So leicht diese Krankheit scheint, so ist sie doch oft sehr gefährlich und verdient die sorgfältigste ärztliche Behandlung, weil sie nicht selten auf wichtige innere Theile

übergeht und in denselben lebensgefährliche Entzündungen hervordringt. Wer inwäsend für den Augenblick keinen Krat in der Nase hat, der beobachte die strengste Nierendiät, hüte die Stube und bedede den kranken Theil mit einem warmen, trocknen, leichten Netz oder Leinwandstücken. Ist es Blasenrose, so streche man die Blasen mit einer Nadel auf und trockne die Flüssigkeit mit Charpie, bedarf es aber eines mehr austrocknenden Mittels, so bediene man sich des Kartoffelmehls, um das Ankleben der Leinwand zu verhindern. Alle Anwendung von Blei- und andern Salben, oder das Einstreuen von gepulverter Kreide und sibiichen Rassen kann tödtliche Folgen nach sich ziehen. Passende Getränke sind Molmilch, saure Molken, oder Limonade aus Cremortartari; letzteres besonders wenn es an gehöriger Reiböffnung fehlt.

Verhalten bei Skrophelkrankheiten. Die Skropheln sind leider in jetziger Zeit eine nur zu gewöhnliche Krankheit der Kinder, besonders in großen Städten, wo sich dieselben so wenig in freier Luft bewegen können. Sie zeigen sich in verschiedenen Theilen des Körpers, vorzüglich in den Drüsen als ein fremdartiger dem Rasse ähnlicher Stoff; man erkennt sie an folgenden Erscheinungen. Verdauungsstörungen, große Gfult, besonders Appetit nach Kartoffeln, Brod u. dergl.; sauren Geruch aus dem Munde, zuweilen Erbrechen und surses Aufstößen, auch Durchfall oder Verstopfung mit Würmern. Das Kind bekommt nach und nach einen sehr fahlen Leib, eine kranke, blasser Farbe, verschiedene Hautausschläge und Knaucntzündungen, auch schwellen die Drüsen an, gehen zuweilen in Entzündung und Eiterung über und aus den Drüsen findet ein überreichender Schleimabgang statt. Die höchste Stufe dieser traurigen Krankheit ist der Knochenfresser. Um der unheilbaren Folgen willen sollten Eltern schon bei deren Entstehen, ja schon bei einer gewissen Anlage dazu Alles aufbieten, um die armen Kinder vor dem Juchnen zu bewahren. Schon durch einen großen Kopf bei der Geburt, durch eine dicke Oberlippe und durch Aufsetzbarkeit der Kieferknochen, durch unregelmäßiges Zahnen und endlich durch Ungefahr beim Laufenlernen spricht sich das Dasein der Skropheln aus. Dem Uebel ist vorzubeugen; Erstens durch die größte Keillichkeit, indem die Kinder täglich mehrmals mit kaltem Wasser zu waschen oder vielmehr abzureiben sind; sie müssen außerdem alle 2 — 3 Tage in lauwarmem Seltenswasser gebadet und Bett und Leibwäsche so oft als möglich gewechselt werden. Zweitens kommt viel auf die Kost der Kinder an; besonders darf man sich nie nach übermäßigem Nichten, sondern man muß ihnen bloß leicht verdauliche und durchaus keine Speisen geben, die Säure erzeugen, wie fettes und eingefolzenes Fleisch, Hülsenfrüchte, Kartoffelwefsen, schwarzes Brod, Zuckerguß, Gemüse von krautartigen Pflanzen; auch warme Getränke, wie Kaffee oder Thee, muß man streng zu vermeiden suchen. Dagegen gebe man ihnen gut ausgedachtes Weißbrod, wenig süßes Dohf, keine zu fette Milch, hauptsächlich aber Milchbrühsuppen mit Eigelb, etwas frisches Fleisch, Gekügel, auch Wurzelgemüse, vorzüglich Hühnerbrühe. Kleine Kinder trinken am besten bloß Wasser; ältern Kindern kann man aber auch zuweilen ein halbes Glas leichtes, aut ausgegohrenes Bier zulassen. Zum Frühstück ist Gekülfasser — ein Schüssel auf vier Tassen — mit Milch das gesundeste und von besonders guter Wirkung. Dabei lasse man die Kinder sich so viel wie möglich in freier Luft herumtummeln, vermeide alle Federbetten, lasse sie auf Pferdehaar- oder auf Heckerlingsmattzen, auf Seegras- oder auch auf bloßen Strohmattzen schlafen und decke sie mit einer wollenen Decke zu, lasse das Schlafzimmer täglich, damit das Kind immer reine Luft atme, freilich muß aber diese Lebensordnung Zurechtung fortgesetzt werden. Sollten sich andere Anzeichen einstellen, a. B. fließende Drüsen, Drüsen, die in Eiterung übergehen, so ist es unerlässlich, einen Arzt zu Rath zu ziehen.

Regel des Alters. Bei dem antretenden Greisenalter muß man regelmäßig leben. Unter 100 Jahren 8) am Schlagfluß. Bitteres Bier befördert den Schlaf. Bessere Weine, aber sehr mäßig genossen, auch täglich wenigstens eine Stunde in freier Luft zu gehen, ist notwendig. Leichtes Speisen, mehr Suppe als feste Gegenstände, wärmere Kleidung als im mittlern Alter, wöchentlich ein lauwarmes Bad, überhaupt Fleißigkeit der Haut, zuweilen mit wehrlichenen Bässen, vorzüglich aber alle Tage kalt waschen, ist förderlich für das Alter. Xerger und Verdruß muß durchaus vermieden werden, um den Schlaf nicht herbeizuführen. Heiterer froher Umgang befördert den Schlaf der Alten, und die Haut mit gutem wehrlichem Del eingerieben entfernt die Runzeln. Geistige und körperliche Anstrengungen dürfen nicht stattfinden. Ein Siebziger muß von allen Lebenslusten entfernt bleiben.

Wagenmittel für alle Alter. Ein außerordentlich wirksames Hausmittel zur Magen- und Nervenstärkung, auch Bluteinmischung, besteht aus Rhubarber und China. Man nehme ein Loth fein zu Pulver gestohenes Rhubarber und ein Loth ebenfalls präparirte China, lasse beides zusammen in einer Kanne Wasser — Raaf — wie Thee kochen und dann abkühlen, und trinke das erste Mal Abends vor Schlafengehen ein großes Weinglas voll; erst beim Aufstehen wird diese Arznei durch oelnde Abführung wirken. Ist die Wirkung zu schwach, so trinke man alle zwei oder drei Stunden noch ein halbes Weinglas davon. Bei zu starker Wirkung aber nehme man weniger und setze einen oder zwei Tage damit aus.

Der Gefinder dieses blühlichen Mittels, welcher früher überaus an Magen- und Nervenstärke litt, braucht es schon seit langer Zeit mit dem besten Erfolg, erfreut sich seitdem einer ganz ungestörten Gesundheit und verduert die schwersten Speisen ohne alle Beschwerden, und seine Nerven sind so gekräftigt, daß er auch die anhaltendsten Kopfschmerzen auszuhalten vermag.

Wahrscheinliche Lebensdauer.

Alter	Lebensdauer	Alter	Lebensdauer	Alter	Lebensdauer	Alter	Lebensdauer	Alter	Lebensdauer	Alter	Lebensdauer	Alter	Lebensdauer	Alter	Lebensdauer	Alter	Lebensdauer		
10	38,74	11	48,04	21	40,73	31	33,48	41	2,37	51	20,39	61	13,22	71	8,45	81	5,21	91	3,26
1	44,68	12	47,27	22	40,73	32	33,03	42	26,34	52	19,68	62	13,21	72	8,16	82	4,92	92	3,27
2	47,55	13	46,51	23	39,31	33	32,36	43	25,71	53	18,37	63	12,31	73	7,72	83	4,45	93	3,48
3	49,76	14	45,75	24	38,59	34	31,68	44	25,09	54	18,28	64	12,30	74	7,32	84	4,22	94	3,53
4	51,76	15	45,00	25	37,86	35	31,00	45	24,46	55	17,58	65	11,79	75	7,01	85	4,12	95	3,58
5	51,28	16	44,27	26	37,14	36	30,32	46	23,82	56	16,89	66	11,27	76	6,69	86	3,90	96	3,64
6	50,80	17	43,53	27	36,41	37	29,64	47	23,17	57	16,21	67	10,75	77	6,40	87	3,71	97	3,78
7	49,24	18	42,87	28	35,69	38	28,96	48	22,50	58	15,55	68	10,23	78	6,12	88	3,59	98	3,87
8	49,24	19	42,17	29	35,00	39	28,28	49	21,81	59	14,92	69	9,70	79	5,80	89	3,47	99	3,97
9	48,57	20	41,46	30	34,28	40	27,61	50	21,11	60	14,24	70	9,18	80	5,51	90	3,35	100	2,77

Täglicher Hülf's-Kalender.

Schönheitsmittel.

Waschmittel. Zu einem guten unschädlichen Waschmittel nimmt man vier Loth geschälte bittere Mandeln, vier Loth weißen Mohnsamen, denegt Weides mit etwas Rosenwasser und köcht es zusammen in einem Messingmörser eine halbe Stunde lang, gießt allmählig bei dem Stößen ein halbes Maß concentrirtes Rosenwasser, zwei Unzen Drangensblütenwasser und vier Unzen Petroselinwasser hinzu. Die Masse wird nun durch Leinwand gepreßt und in Flaschen aufbewahrt, welche kühl stehen müssen. Auf ein halbes Glas gewöhnliches etwas lauwarm gemachtes Wasser nimmt man einen Eßlöffel voll aus der Flasche, um sich damit zu waschen.

Crème au Cittal besteht aus 30 Gran Meffaterepentin, vier Unzen süßes Mandelöl, vier Drachmen Spermaceti, zwei Drachmen Zinkblüten, vier Unzen weißen Wachs, und sechs Rosenwassers. Diese Materialien machen einen Brei, welcher nach dem Patente die Haut nähret, sie weiß macht und die von der Trockenheit veranlaßten Runzeln vertreiben soll. Insofern möchten doch die Zinkblüten nicht ohne Bedenken sein, die übrigen Stoffe sind ganz unschädlich.

Verdorrene Haut wieder herzustellen. Um die Schweißlöcher nicht zu verstopfen darf man sich nicht so leicht waschen, wenn man Staub im Gesicht hat, sondern man muß sich mit weißen Luchern gelinde abreiben. Sollten die Schweißlöcher schon so merklich verstopft sein, daß sie sich als schwarze Pünktchen zeigen, so kochte man Hollunderblüthe in Milch lasse sich von dem heißen Dampfe dieser Mischung das Gesicht anfeuchten und reibe es dann mit einem ganz feinen weißen wollenen Tuche wieder ab. Dieses wiederhole man oft und wasche sich alle acht Tage des Abends mit lauem Wasser und etwas venetianischer Seife.

Mittel die Haut weiß zu machen. Um die Haut gut und rein zu erhalten, läßt man in einem Köbel weißen warmen Wein eine oertels Unze Xaun, eine halbe Unze Tragant zerreiben, thut eine Unze Gallerte von Kalbfüßen, das Reife von zwei Eiern und ein Quentchen gestohene Gewürznelken hinzu. Alles dieses läßt man an einem langsamen Feuer kochen. In diese Mischung weicht man seine weiße Lächer 12 Stunden lang ein, tingt sie hernach gelinde aus und läßt sie im Schatten trocknen, dieses wiederholt man dreimal und reibt dann das Gesicht mit diesen Luchern.

Apfelsomade. Zu Apfelsomade für die Haare werden eine Mandel Borsdorfer Kessel mit einem Loth Zimmt und einem Loth Keilen gesiebt und mit Rosenwasser übergoßen — etwa für 3 Mgr. Rosenwasser. So müssen sie 14 Tage wohl zugedeckt stehen bleiben. Dann werden drei Viertel Pfund Schweinesfett und drei Achtel Pfund Rindsnierenöl klein geschnitten, eine Nacht in kochendem Wasser gethan und dann geschmolzen, hierauf wird die Kessel gezoßen, noch einmal halbes Loth Benzoe und für 1 Mgr. Lavendelblüthen. So muß das Ganze eine halbe Stunde zugedeckt kochen, dann wird es durch eine Seccierte ins kalte Wasser gezoßen und abgeseiht, die Fettseide wird abgenommen und so lange gerührt bis alles Rührige heraus ist, wornach man sie noch mit zwei Eßlöfeln Provençalöl, etwas Citronen- und Bergamottöl recht klar rührt und aufbeht.

Mittel zu Erhaltung des Haarwuchses. Für das Ausgehen der Haare reibt man frisches Rindermast mit Citronensaft in einem Terrentinmörser zur Salbe, bewahrt sie in einer Büchse auf und reibt damit Abends die Haare ein, wodurch sie fest werden und nicht ausgehen.

Mittel gegen Sommersprossen. Will man davon befreit sein, so hüte man sich, unmittelbar nachdem man sich gewaschen in die freie Luft zu gehen. Außerdem kann man auch Abends vor Schlafengehen das Gesicht mit dem kochenden Schönheitswasser waschen. Demlich $\frac{1}{2}$ Loth Mandelkernöl wird mit Rosen- und Drangensblütenwasser, vom jedem $\frac{1}{2}$ Pfund, tüchtig zerrieben, in dieser Flüssigkeit wird 1 Quentchen Borax aufgelöst und eben so viel Benzoeinturk zugesetzt.

Mittel gegen Leberflecken. Für Leberflecke bereitet man eine Auflösung von 1 Quentchen Born- in 2 Loth Rosenwasser, womit man die Leberflecke täglich mehrmals bestricht.

Mittel gegen den Frost. Wäßer von Linsenwasser sind am besten zu brauchen, indem man in demselben Wasser, worin man die Linsen zum Gehen gekocht hat, die Hände so warm als man es vertragen kann, und so lange bis das Wasser verköhlt ist, habet, dann die Hände rein abtrocknet und auf ein Weichen diese warme Handbude anzieht bis die Haut wieder fest geworden ist. Gut ist's, wenn man diese Wäßer täglich mehr als einmal brauchen kann, wozu dasselbe Linsenwasser mehr als einmal wieder gewärmt werden darf. Durch dieses Mittel sind Hände, welche früher jedem Winter aufbrachen, in einem Winter gänzlich geheilt worden.

Hat man Jucken von Frost an Händen oder Füßen, so setze man sich vor den warmen Ofen und mache fortwährend Umschläge von heißem Weinessig. Doch dürfen die Flecken vom Frost nicht aufgebrochen sein.

Mittel gegen den Müdenfisch. Man mischt ein wenig venetianischen Thierast und Mandelöl untereinander und legt es auf die beschädigte Stelle. Oder man nehme die grünen Blätter vom Nicker — Hollunder — und der Route, zerquetscht von jedem gleich viel und drückt diesen Saft aus; zu jeder Tasse voll dieses Saftes nimmt man halb so viel Weinessig und zwei Quentchen reines Küchenfett.

Mittel für die aufgesprungene Haut. Für die aufgesprungene Haut nimmt man ein halbes Pfund ungeschlitzene Butter, gelbes Wachs, große von Kernen gesäuberte und zerhackte Kofinen, und ausgeschlitzene, geschälte und ausgeleitete Borsdorfer Kessel, von jedem dieser Bestandtheile acht Loth, kocht dieses Alles zusammen so lange, bis ein auf glühende Kohlen gemorener Tropfen nicht mehr prasselt. Die heiße Mischung wird darauf stark durch ein Tuch in ein mit Rosenwasser angefülltes Gefäß gepreßt, und wenn sie erkaltet, von dem Wasser abgeseiht.

Dieses ist ein vorzügliches Heilmittel nicht allein für aufgesprungene Hände, Lippen, sondern man kann es auch bei Wundschäden auf Leinwand gestrichen anwenden und kein Mittel ist so wirksam, Damen eine gelinde weiße Haut zu verschaffen als dieses.

Mittel gegen Hühneraugen. Nimm ein Stück dünnes Leder, schneide darin ein Loch so groß wie der Leichter, mache eine Salbe von spanischem Fliegenkaster und gewöhnlichem Bestkaster von beidem gleichviel, aber von zwei Theilen spanischen Fliegen und einem Theil Bestsalbe, lege dann zuerst das Stück Leder auf, so daß der Leichter durch das Loch sieht und darauf die gemachte Salbe, umwickle beides mit Leinwand und lasse es 24

Stunden liegen; nach Ablauf dieser Zeit ist das Hühnerauge so erweicht, daß es ohne Wehe weggenommen werden kann.

Reinigungsmittel.

Kirchflecke aus Tischwäsche. Man wasche sie soaleich in lauem Wasser mit Seife, dann tauche man die Flecke in Milch, so daß die Milch ganz darüber steht, lasse solche eine Nacht darin stehen und man wird den andern Tag keine Spur mehr von dem Fleck sehen.

Die Farbe in bunten Zeugen wieder herzustellen. Ist der Fleck durch das Mittel, womit man den Fleck heraus gemacht, verschwunden, so tauche man Baumwolle in Kali und reibe damit den entfärbten Theil sanft ab, aber mit jedem Stückchen Baumwolle nur zweimal, und die frühere Farbe tritt wieder lebhaft vor.

Tuchkleider zu reinigen. Man kocht ganz gewöhnlichen Tabak in einem und einem halben Kannenmaß Wasser ab. In die heiße Brühe taucht man alsdann eine steife Bürste, und drehet das Kleidungsstück tüchtig durch, indem man die Bürste so oft wieder eintaucht, bis die Flüssigkeit ins Tuch gebrungen ist. Zuletzt streicht man mit der Bürste nach dem Striche des Tuchs und hängt das Kleidungsstück zum Trocknen auf. Das Tuch wird so rein und glänzend als möglich werden und nimmt keinen Tabakgeruch an.

Um die Rocktragen vom Fett der Haare, Schweiß zu reinigen kann man ebenfalls die obige Tabakabkochung anwenden, oder eine einfache Waschung mit reinem kaltem Kornbranntwein vornehmen. Auch Terpentinspiritus oder Salmiakgeist soll gleiche Dienste thun.

Leichte Wollstoffe. Man reibt die Wolle mit verbünntem Salmiakspiritus und wäscht sie in reinem Wasser aus. Diese Flüssigkeit dient auch dazu, in Kleidungsstücken, wenn durch Säuren, Essig, Wein, Citronen, Flecke in denselben entstanden sind, die ursprüngliche Farbe wieder herzustellen.

Seide zu reinigen. Man lege auf ein Stückchen Watte das Zeug, darauf trockenen Hon, wieder Watte und setze endlich einen nicht zu heißen Blattzähl darauf.

Man überreiche die Fettflecken etwas dick mit Eidotter, lasse das Zeug an einem luftigen Orte vollständig trocknen, reibe es, wenn es sich verhärtet hat aus, und wasche die Stelle mit lauem Wasser rein, so wird der Fettfleck verschwunden sein. Sollte man das Unglück haben, rothen Wein auf ein Kleid zu bekommen, so schütte man nur gleich auf der Stelle kaltes Wasser darüber, oder wasche es in kaltem Wasser aus, und man wird keine Spur von einem Fleck sehen. Auch, und noch vielmehr, bei weißem Weine und Champagner ist das kalte Wasser, soaleich angewendet, das untrügliche Mittel.

Fäßer vollkommen rein zu machen. Man füllt sie halb mit Wasser an, nehme glühend gemachte kleine Kieselsteine und werfe davon so viel durch das Sundloch bis das Wasser im Fasse kocht, alsdann fülle man es mit klarem, hellem, kaltem Wasser wieder aus.

Reubelpolitur. Alle feinen Holzarten werden am einfachsten durch Milch polirt. Nachdem die Reubels vom Schmutz und Staube gereinigt sind, nimmt man unabgeschöpfte Milch und streicht sie auf das Holz, worauf man mit einem feinen wollenen Lappen so lange reibt, bis alle Feuchtigkeit verschwunden ist. Dies wird mehr Male wiederholt. Die Milch hat den Vorzug, daß sie keinen unangenehmen Geruch verbreitet, und daß man die Reubels soaleich wieder brauchen kann.

Fußbodenpolitur durch Wasser und Wachs, die in einigen Minuten so vermischt werden, daß sie eine Masse bilden, die zum Bohnen aufserordentlich klebrig ist. Ein und ein halb Loth weißes Wachs mit zwei Loth Wasser lasse man kochen, thue eine Erbe groß calcinirte Potasche dazu, rühre und schütte es gut um, so wird die Reinigung geschehen; man kann das Ganze noch einige Minuten aufwallen lassen, lange aber muß es überhaupt nicht kochen. Diese Masse bleibt immer vermischt wie Butter. Eine andere Art ist folgende: Vier Loth weißes Wachs werden in einen reinen Leinwand mit drei Loth Terpentindl übergoßen, der Leinwand mit dichten Papier zugebunden und so bei mäßiger Wärme, in warmem Wasser, oder in einer nicht zu warmen Ofenröhre, das Wachs mit dem Oel verflüchtigt. Ist diese Mischung so weit abgekühlt, daß sie weiß und fest zu werden beginnt, so thut man zwei Loth harten Spiritus dazu und rührt diese Masse so lange um, bis eine gleichmäßige Mischung entsteht, die Masse selbst aber erkaltet ist.

Delantisch zu reinigen. Das beste Mittel dieht ein mit sehr verdünntem Salmiakgeist getränkter Schwamm; Seife löst sowohl Terpentindl als Leinwand auf, und nimmt herabreichenden Anstrichen nicht allein den Glanz, sondern setz auch das Bleichweiß den Einwirkungen des Wassers und der Luft bloß.

Sicherungsmittel.

Woll- und Seidenproben. Man nimmt von dem Wollen- oder Seidenstoffe eine kleine Probe, zieht die Fäden der Länge und Breite nach — also Aufzug und Einschlag — aus und verbrennt die Fäden einzeln am Licht. Die Lein- oder Baumwollfäden verbrennen mit hellen Klammern, die Wollen- oder Seidenfäden aber brennen schlecht, bilden am Ende eine kleine schwammige Kugel, und entwickeln dabei einen unangenehmen Geruch.

Leinwandproben. Man wird jetzt so oft mit verälschter Leinwand betrogen, daß es wohl der Mühe lohnt zu erfahren, wodurch sich der Baumwollene Einschlag genau erkennen läßt. Erst in neuester Zeit ist ein bereits als untrügliches gerühmtes Mittel bekannt geworden, welches auf der Eigenschaft der Baumwolle, von der Schwefelsäure eher als der Phosphorsäure zerstört zu werden, beruht. Sobald man nämlich aus dem Produktischen durch Auskochen und Waschen alle Zurichtung entfernt hat, taucht man dasselbe je nach der Stärke der zu prüfenden Leinwand, ein bis zwei Minuten lang in — concentrirte — Schwefelsäure, entfernt die Säure durch wiederholtes Waschen, trocknet die Leinwand durch gelindes Pressen zwischen Papier und wird dann finden, daß wenn die Probe Baumwollensäden enthielt, diese verschwunden sein werden.

Prüfung der Farbe des schwarzen Tuches. Es geschieht nicht selten, daß das Tuch nicht in der Woll, sondern erst im Strick gefärbt, ja zumellen sogar heffarbiges, verschoffenes und lange gelagertes schwarz

gefärbt und für gutes in der Welle gefärbtes Tuch verkauft wird. Da sich nun solches falschgefärbtes Tuch sehr bald abträgt und an der Sonne und Luft die Farbe verliert, so ist es von großer Wichtigkeit ein Mittel zur Entdeckung etwanigen Betrugs bei der Hand zu haben. Ein solches Mittel gewährt die Sauerleesäure. Man löst etwas Sauerleesäure oder sogenanntes Kleefalz in destillirtem Wasser auf, besudelt einen Kork mit dieser Auflösung und drückt diesen auf das Tuch. Hat die Welle einen Indigozug erhalten, und ist also in der Welle gefärbt, so wird die Kleefäure nach einigen Minuten einen grünlich-olivengrünen Fleck auf dem Tuche hervorbringen; wurde das Tuch dagegen ohne Indigo und bloß mit Blauholz und Eisen- und Kupfervitriol schwarz gefärbt, so wird der Fleck, den die Kleefäure erzeugt, eine dunkelorangegelbe oder sahle Farbe haben.

Holzohle gegen den Kohlendunst. Bekannt ist der Gebrauch des Holzohlpulvers als säunlich hinderndes und reinigendes Mittel, wegnier aber die Eigenschaft desselben, alle in der Luft befindlichen schädlichen Gase besterig aufzufangen. Sie darf daher als das beste Mittel angesehen werden, um Erstickungsfällen vorzubeugen, welche durch den Dunst der Kohlen bei zu baldigem Schließen des Ofens entstehen. Man hänge hinter den Ofen oder wo es sonst nicht im Wege ist, etwa in der halben Höhe des Zimmers ein Säcken oder Körbchen mit guter schwarzer Holzohle auf, und dieses wird nicht allein das etwa aus dem Ofen sich herausdrängende Kohlenoxydgas, sondern auch alle übrigen Dünste, welche die Luft im Zimmer verderben, an sich fangen und festhalten, so daß man, wenn man die Kohle von Zeit zu Zeit erneuert, im Zimmer stets reine Luft haben wird.

Mittel gegen die Motten. Die Pelzmotte pflegt im April oder Mai in die Schränke zu schlüpfen. In Kleiderschränke kann man einen Tag lang etwa Serpentinöl, oder dazwischen getauchte Papierstreifen legen, oder man thut geschnittene Tabak auf Kohlen und stellt solche in den Schrank oder in das geschlossene Zimmer, nachher hängt man die Kleider in die Luft; am sichersten ist es, wenn man die Pelze tücher schlägt, die vorher in Salks- oder Salpeterwasser getaucht und wieder getrocknet worden sind, und noch sicher ist es, wenn man diese besudelten Tücher mit Schwefel durchsprüht.

Ofen.
Mittel wider den Rost. Um den Rost von rohrtem Stahl oder Eisen abzuhalten dient folgende Vorchrift. Man nehme Ochsenleukenfett und reibe es so lange in einem kleinen Mörser bis es zu einer grünlichen Farbe wird. Damit bestreicht man das Eisen oder Stahl, an welches sich eine dünne Haut ansetzt, die den Rost abhält. Auch soll ausgekochtes Viehschmalz und das Fett von jedem Fische wider den Rost helfen. Fälschlich glaubt man, daß man mit Baumöl etwas dagegen ausrichte; man giebt im Gegentheil dem Roste dadurch Nahrung, denn das Öl führt Salz bei sich, und dieses ist die Ursache des Rostes. Ein ganz vorzügliches Mittel wider den Rost ist auch, wenn man Weinsäure und Bernsteinsäure von jedem gleichviel nimmt und beides wohl vermischt auf die Rostflecke streicht, sodann aber die betroffenen Flecke mit einem glatten Lindeholz stark abreibt. Auch ist das Pulver von gebrannten Schafstnochen gut, was zugleich das beste Poliermittel des Goldes, Kupfers, Silbers und Messings ist. Dieses Pulver wird auf folgende Art verfertigt: Die Schafstnochen werden in einem wohl vermachtem Topfe bei der stärksten Glut in einem Köpfer- oder Hiegelofen ganz weiß gebrannt, dann in einem Mörser gestochen und durch ein Haarsieb gerieben, hernach auf einem Reibestein mit Wasser gerieben und dann wieder getrocknet. Zur Reinigung des Stahles nimmt man erst Braunstein und reibt die Flecken hinweg, dann bedient man sich dieses Pulvers.
Osenkitt gegen den Rauch. Man nimmt das Weisse von drei Eiern, vermischt solches mit Roggenmehl zu einem Brei. Hierzu wird feingeseibter Hammerkiesel so viel als nöthig ist hinzugegeben, um den Kitt zum Verschleiden zu brauchen. Der alte Lehm muß zuvor ganz rein von dem Eisen abgekloppt werden.

Delanstrich der Fußböden. Will man den Fußböden, besonders bei Kiefern- oder Eichenholzdiele, ein glänzendes, dem Palisanderholz gleiches Ansehen geben, so bereite man durch Sieben von Leinöl mit zwei Loth gemahlener Mehlglätte auf jedes Pfund Del, einen Leinölstrich, und füge hierzu noch halb so viel Asphaltpulver von der wohlfeilsten amerikanischen Sorte, nachdem man diesen geschmolzen hat. Dieser Strich wird siedend und so oft auf das Holz gestrichen, bis er nicht mehr einbringt und das Holz das oben bezeichnete Aussehen bekommt; soll die Farbe heller draun ausfallen, so macht man einen Zusatz von Terra di Siena. Ein solcher Fußboden braucht nie geschuert, sondern nur mit einem feuchten Tuche abgewaschen zu werden, auch bleibt seine Feuchtigkeit zurück, weil sie zu schnell verzieht.

Mittel gegen den Hausschwamm. Feuchter Baugrund, humiderdeiche Erde, alte Düngerstätten, Holzmoder oder Feuerschutt sind die gewöhnlichen Ursachen des jetzt, und besonders in neuen Häusern so überhand nehmenden Hausschwammes. Die Verwüstungen, welche er in Gebäuden anrichtet, sind sehr groß; wo er einmal das Holz ergriffen hat, verbreitet er sich mit der größten Schnelligkeit und zwar nicht nur über das Holz, sondern sogar über steinere Mauern. Feuchtigkeits- und eingeschlossene Luft befördert denselben, denn er zeigt sich zuerst an Grundschwällen, unter Fußböden, in dunkeln Kellern ohne Fensteröffnungen, in Dachwinkeln, welche durchregnet werden, kurz an Orten, die der Luft nicht zugänglich sind; doch wächst er, sobald er sich einmal eingenistet hat, auch an trockenen, luftigen und hellen Orten fort.

Die Bildung des Hausschwammes beginnt mit weißen Punkten, die in einen zartwolligen Anflug, von diesem in feines Gespinnnt und endlich in ein aschgraues Fadengeflecht übergehen. Dieses Geflecht wächst nach und nach zu einer blätterartigen Masse, welche, wo der Schwamm verdeckt wächst, nur dünn erschein; fleischig und zimmetbraun wird aber der Schwamm, wenn er ins Freie kommt, da verdichtet er sich zu einer zelligen, fortkartigen Masse; die Zellen füllen sich mit einer keberigen Feuchtigkeits, noch später mit Körnern, welche nach und nach zerkrüben und sich über Alles verbreiten. Um nun bei neuen Gebäuden vor dem Hausschwamm sich zu schützen sind folgende Vorkehrungen nothwendig. Man grabe die Erde mehre Fuß tief auf und schaffe dafür trockenen Kies hin, jedoch letzteres nicht eher als bis das Haus unter Dach ist; auf den Kies kann man Schmeldegeschladen, Kohlenstaub, Asphaltpulver oder gebrannte Braunkohle thun, auch die Grundmauern mit Blei abdicken.

Den Sockel des Hauses baue man aus wetterfesten Steinen und schütze denselben vor Traufwasser; zum Holzwerk des Parterres nehme man wo möglich Eichenholz. Die Mauern und Fußböden des Parterres erhebe man einige Fuß über den Erdboden und suche das Holzwerk des Parterres durch Zehr-, brennliche Holzsaure, oder durch Verkohlen und Braunrösten der Holzoberfläche, vor der Einwirkung der Feuchtigkeits zu schützen.

Ist der Hausschwamm einmal ausgebrochen, so werden folgende Mittel empfohlen.

Man ersehe das vom Schwamme angegangene Holzwerk durch neues, oder man reinige das Holzwerk von allem Schwamme, die Ecken und Winkel von Unrath, und entferne Alles was feuchte Dünste verdrängen kann; darauf hoble man das Holzwerk ganz rein ab, weil der kleinste Theil des kranken Holzes die Fortpflanzung des Schwammes nährt, und suche dann das Liebrige gut auszutrocknen. Kann es nicht durch Luftzug geschehen, so trockne man es mit heißem Sand. Als einfachstes durch Erfahrung erprobtes Mittel wird endlich auch, namentlich für Fußböden, die Anwendung des Kochsalzes empfohlen. Das Verfahren ist folgendes: nachdem man den zerstörten Fußboden durch trockene Holzwerk ersetzt hat, füllt man die Räume zwischen denselben mit Sand, Lehm oder Schutt. Auf beiden Seiten jeder Unterlage und ebenso an der ganzen Wand herum macht man sodann eine Rinne von ungefähr zwei Zoll Tiefe und füllt diese diät mit reinem trockenem Kochsalz aus; über die ganze geputzte Oberfläche streut man wieder eine Schicht Salz. Die auf einer solchen Unterlage besessenen Fußböden zeigen nie wieder eine Spur von Schwamm, selbst in unterirdischen Räumen. Das Mittel ist nicht kostspielig, man rechnet auf die Quadratruthe zwei Regen Salz. Sind aber senkrecht stehende Hölzer vom Schwamme angegriffen, so muß man die schadhaften Stellen bis auf den Grund ausschneiden, und durch neues gesundes Holz, welches eine volle Stunde in übersättigter Kochsalzlauge gesotten worden, wieder ersetzen. Die Zwischenräume in der Wand aber füllt man, so hoch das neue Holz geht und zwar besonders zur Seite, mit $\frac{1}{10}$ Holz- oder Torfsäure und $\frac{1}{10}$ trockenem Kochsalz aus.

Schließlich sei noch zu erwähnen, daß ein Herr Andre in Berlin, den Schwamm an Wänden, wie an Schränken zu vertreiben, folgenden Anstrich vorkreißt.

Man setze zwei Loth Elemiharz, oder Portlad und acht Loth Schellack, letzterer möglichst fein gestoßen, mit drei Viertel Quart 10grädigem Spiritus in einer Glasflasche an und löse Beides auf, indem man einen fein durchbohrten Kork auf die Flasche steckt und dieselbe dann in einen Kessel mit Wasser hängt, dies allmählig zum Kochen bringt und eine Viertelstunde kochen läßt, dabei aber öfters umgeschüttelt. Mit diesem Firnis, in obiger Menge bereitet, läßt sich ein Plattenraum von einer Quadratruthe bestreichen.

Will man diesen Firnis insbesondere zum Anstreichen feuchter Wände benutzen, so muß man denselben so viel trockene Buchsbaumzweige zusetzen als nöthig ist, um der Masse Delarandienbeiz zu geben.

Diese Maßregel ist besonders geeignet, vor dem Ansehen des Schwammes zu sichern, doch ist es dann unter allen Umständen nothwendig, den Duz der Wand abzuschlagen, und diese mittels eines Kohlenbeckens so viel als möglich zu trocknen, ehe sie gestrichelt wird. Einsender dieses kann das Mittel aus Erfahrung als erprobt empfehlen.

Verschiedene Mittel.

Einen reinen Essig zu bereiten. Man löst eine Portion Honig in Wasser auf, stellt die Mischung in gehörigem Wärmegrade zur Gährung an, und erhält auf diese Weise eine sehr saure und angenehme Flüssigkeit, welche als ein besonders guter Essig dient.

Jahreszahlen in Oehl wachsen zu machen. Man schneide in feines Papier Jahreszahl oder Namen, umwickle damit Äpfel oder Birnen, welche am Baume der Sonne recht ausgefetzt sind, etwa drei Wochen vor dem Reifwerden, und der Abdruck stellt sich dar. Ist der Apfel von rother Farbe, so muß man die Buchstaben aufkleben.

Weiße Masse frisch zu erhalten. Frische reine Masse in einen irdenen Topf gepackt und darüber ein Zoll hoch Salz gestreut und in den Keller gestellt, erhält dieselben durch den ganzen Winter so rein und frisch von Geschmack, als ob sie erst vom Baume genommen wären.

Bauernwetterregeln.

Ein schöner Januar bringt uns ein gutes Jahr. Wenn Vincenz hat Sonnenschein, hoffet man viel Korn und Wein. Janzen im Januar lustig die Mücken, muß der Bauer nach dem Futter guden.

Wenn es an Lichtmess fñrmt und tobt, der Bauer sich das Wetter loht. Im Februar muß die Erndt auf die Weid, magst sein Vieh oder Weid. Wenn der Hornuna anädig macht, bringt der Ketz den Kriebel bei Nacht.

So viel im März Regen feigen, so viel im Sommer sich Wetter zeigen. Märzenshaub bringt Gras und Laub. Ist es an Maria schon und rein, so soll das Fohr sehr fruchtbar sein.

Wenn der April Spektakel macht, giebt's Heu und Korn in voller Pracht. Bringt Kosmunde Sturm und Wind, so ist Etdhille uns gelind. Was der März nicht will, holt sich der April.

Die drei Altus ohne Regen, sind für den Winger großer Segen. Will der Mai ein Gärtner sein, so trägt er nicht in die Schuren ein. Viel Gewitter im Mai, singt der Bauer Tüchlein.

Wies wittert am Medardustag, bleibt es sechs Wochen lang darnach. Regen am St. Vitstag, die Gerste nicht vertragen mag. Juni feucht und warm, macht den Bauer nicht arm.

Regnets am Maria Heimlichungstag, regnets noch vier Wochen darnach. Ist zu Jakob hell und warm, macht zu Weihnachten der Ofen arm. Wenn die Bohnen gerathen, gerathen auch die Saaten.

Sind Laurenzi und Barthel schön, ist ein guter Herbst voraus zu sehn. Der Barthelmann hängt dem Hopsen Dolden an. Wer im Heuet nicht gabelt, in der Ernt nicht jabelt, im Herbst nicht früh aufsteht, der schau wies ihm im Winter geht.

Ich Regidi ein schöner Tag, ich Dir einen schönen Herbst ansag. Winterloot im Michaelis ansgestreut, den Bauer mit reicher Ernte erfreut. Septembertregen kommt Saat und Reben gelegen.

St. Gallen löst den Schnee fallen. In Ursula muß das Kraut hinein, sonst schneien Simon und Judas drein. Bringt der October viel Frost und Wind, so sind der Jänner und Hornung g'lind.

Ist am Martini trocken und kalt, im Winter die Kält nicht lang anhalt. Ist im Katharina trüb oder rein, so wird auch der nächste Hornung sein. Der Andreaschnee thut dem Kerne weh.

Finstere Netten läte Schuppen, helle Netten dünne Schuppen. Grünen am Christtag Feld und Wiesen, wird sie zu Ethern der Frost verschließen. December kalt mit Schnee, giebt Korn auf jeder Häh.



Zimmergarten-Kalender.

Januar.

Die Pflanzen sind vorzüglich vor Frost zu bewahren und bei großer Kälte prüfe man gegen die Nacht hin nochmals den Thermometer, ob es nöthig ist, noch mehr einzubehalten. Absterbende und schon ergebene Blätter sind wegzunehmen. Den auf Gläser gestellten Zwiebeln ist frisches Wasser zu geben, wenn sie anfangen trocken zu werden. Große Vorsicht mit dem Begießen; erst wenn die Erde in den Töpfen oben trocken ist, darf man gießen. Pflanzen, welche bei 1—6 Grad Wärme zu durchwintern sind, müssen vom Dien fern gehalten werden. Sollte gelinde Witterung, 2 und mehr Grad über 0, eintreten, so ist den Pflanzen frische Luft zu geben. Licht suche man ihnen so viel als möglich zu verschaffen. Gegen Mäuse und andere Ungeziefer sind sie durch Rollen u. dgl. zu schützen. Mit dem Treiben der gefüllten Hyacinthen, der Lagenen und Jonquillen kann man jetzt beginnen, indem man ihnen die vorgeschriebene Temperatur giebt. Die kleine rothe Frühstulpe, die Maiblumen und Frühhyacinthen, Schneeglöckchen, Amalilid, Veilchen, Monatsrosen, Veilchelmien blühen jetzt, wenn man bei ihnen nichts veräumt. Bei gelinder Witterung ist fleißig Luft zu geben und sparsam Wasser.

Februar.

Die noch im Keller aufbewahrten Hyacinthen müssen jetzt eine angemessene Wärme erhalten, damit sie im folgenden Mai blühen. Dasselbe gilt vom Hollunder, Pfeifenstrauch — deutscher Jasmin —, Frühlingshundszunge — Gedekemein —, den Rosen und anderen zum Treiben bestimmten Pflanzen. Die Pflanzen verlangen jetzt etwas mehr Feuchtigkeit und Luft, übrigens wie im vorigen Monat. Ist man sorgsam und fleißig genug gewesen, so kann der Zimmergarten jetzt am schönsten prangen; Tulpen, Maiblumen, Frühlings-Crocus, Schwertlilien — Iris —, persische Solunder, Pfeifenstrauch, Ranunkeln, Anemonen, Nelken, Rosen und selbst Drangerie kann man jetzt außer den im vorigen Monat genannten in der Blüthe haben, am reichsten kann aber der Hyacinthenstiel sein.

März.

Pflanzen, die bei 1—5 Grad Wärme im Keller oder kalten Zimmer durchwintern wurden, müssen jetzt fleißiger Luft und Wasser erhalten, weil jetzt der Sonnenschein häufiger und stärker, und in der Regel mildere Witterung eintritt. Die blühenden Pflanzen brauchen mehr Wasser als die anderen. Stellen sich Blattläuse ein, so sind sie bei Zeiten zu entfernen. — Im Zimmer und Treidhause können jetzt auch mehrere Artenarten, Pelargonien und Citren, Primeln, Aurikeln, Heliotropium blühen.



Das Aurikel.

April.

Die Keller sind bei gelindem Wetter offen zu lassen und die Gewächse darin überhaupt mehr an freie Luft zu gewöhnen; dies gilt z. B. vom Goldblat, den Nelken, Selängerleieder, Aurikeln, Feigenbäumen und mehreren Staubengewächsen, von denen die, welche im Spätsommer blühen, verpflanzet werden müssen. Die im kalten Zimmer gehaltenen Pflanzen sind auch allmählig an die frische Luft zu bringen. Pflanzen im Glashause vor dem Fenster, welche 5—10° Wärme erfordern, erhalten durch Dehnen der Fenster, wenn die Sonne darauf schießt, ebenfalls frische Luft, jedoch unter Beobachtung der vorgeschriebenen Temperatur. Die neugezogenen Schößlinge und Zweige sind gehörig zu leiten und anzubinden. Krante und wilde Drangeriebäumchen werden mit frischer Erde versehen, in ein besonders dazu gemachtes Karmbeet gebracht, wenig gegossen und bei Sonnenschein beschattet. Von den Wurzeläuslern von Myrthen, Lorbeeren und Kirschlorbeer sind neue Stämmchen zu ziehen und gegen Ende des Monats ist Oleander, Reuschbaum und Oleandbaum durch Ableger und Stecklinge zu vermehren. In Zimmern und Gewächshäusern blühen jetzt getriebene Rosen, Jasmin, Rhododendron, Calla, Ixia, Lachenalia, Primula chinensis, Erica, Paconia arborea, Fuchsia, Pelargonien, Cactus alatus und speciosus, Calceolaria u. s. w.

Mai.

Alle bei 5—10° Wärme durchwinterte und nicht schon im April an die freie Luft gebrachte Pflanzen müssen jetzt an diese gebracht werden, Nelken, immergrüne abgeblühte Bäume und Sträucher, wenn es nöthig ist, und mehrere Staubengewächse sind in größere Gefäße zu verpflanzen. Das Begießen wird nach Verhältnis vermehrt. Um spät blühende Sommergewächse zu haben, säet man diese erst jetzt und selbst im folgenden Monate. Ableger und Stecklinge sind von krautartigen Pflanzen, wie im vorigen Monat zu nehmen und diese müssen einen schattigen Standort und hinlänglich Wasser erhalten, und wenn sie zu wachsen beginnen, allmählig an die freie Luft gewöhnt werden. Aurikeln und Hortensien verlangen während des Sonnenscheins einen schattigen Ort. Hortensien dürfen auch ganz besonders mit dem Begießen nicht veräumt werden. Es blühen jetzt vorzüglich Aurikeln, Ranunkeln, Anemonen, Tulpen, Karaffen, Kalceotrien, Lack, Nachtviole, Solunder, Päonien, Schwertlilien, außerdem Arten der Gattung Aloe, Canna, Cineraria, Diosma, Rhododendron, Mesembrianthemum, Cactus u. s. w. Die Obst- und Topfbäumchen, welche nicht tragen, werden mit ihrem Kopfe oder mit dem Erdballen ins freie Land gesetzt.

Junius.

Jetzt stehen die Pflanzen, bis auf wenige, welche in den warmen Behältern gefangen bleiben müssen, an freier Luft, und so hat man jetzt nur zu begießen, zu säubern, die Zweige zu leiten und anzubinden und die Pflanzen, wenn es nöthig ist, zu versehen. Das Begießen macht aber, wie in den beiden folgenden Monaten die Hauptbeschäftigung aus, doch darf man ja nicht zu kaltes Wasser nehmen. Im Zimmer am Fenster oder im Gewächshause blühen: Alstroemeria, Arum, Cactus, Crinum, Haemanthus, Daturen, Mimosen, Stapelien, Volkamerien, Achiranthus, Asclepias, Capsicum, Cleome, Gesneria, Gloxinia, Jasminum, Justicia, Strelitzia.

Julius.

Das Hauptgeschäft ist jetzt wieder das Begießen. In der letzten Hälfte des Monats werden die Nelken und der Goldblat abgelegt. Im Fenster stehende Gewächse müssen während des Sonnenscheins fleißig Luft erhalten. Keimigen von Ungeziefer, gelben Blättern und Schmutz, sowie Anheften der Zweige wie im vorigen oder folgenden Monate. Pomoranzen-, Citronen- und Dattelpflanzen werden jetzt aufs schlafende Auge geulert. Zeigen die weißgewordenen Herzblätter und ein schlechter Wuchs, daß sie zu viel Wärme erhalten haben und die Wurzel saul ist, so sind Drangen, Myrthen und Jasmin herauszunehmen, von den verdorrten Theilen zu säubern und in einen neuen Topf mit frischer, ihnen zuträglich Erde zu bringen, zu begießen und in eine etwas erhöhte Temperatur zu setzen. Jetzt stehen Nelken, Sommerleuken im schönsten Flor, auch blühen Hortensien, Pelargonien, Citren, Passiflora, Capsicum, Basilicum, Balsaminen, Sahnentanne — Celosia, Canna, Gloxinia, Gloriosa superba, Gorteria, Gardenia, Ipomaea coccinea, Justicia, Heliotropium, Oleander — Nerium —, Stapelia, Polianthes tuberosa, Metrosideros, Melaleuca, Olea, Verbena, Agapanthus, Achimene und andere.

August.

Begießen wie im vorigen Monat, doch versteht sich, nur wenn es nöthig. Einsammeln der Samen der Sommer- und anderer Gewächse. Die abgelagerten Schiffe von Myrthen, Heliotrop, Jasmin u. s. w., wenn sie gehörig Wurzel haben, sind jetzt abzunehmen. Goldblat, Hortensien, Aurikeln, welche den Schatten lieben, ist dieser zu geben. Verpflanzen der Staubgewächse, die im Frühling blühen werden. Ume- und Einspflanzen der Knollen und Zwiebelgewächse in Töpfen. Es blühen jetzt Celosten, Herbst-

adonis, Georginen, Aftern, Hortensien, Volkamerien, Lobelien, Tuberosen, Oleander, Granatapfel, Myrthen, Alstroemeria, Chelone, Hibiscus, Magnolia, Strelitzia, Ipomaea, Zinnia u. s. w.

September.

Schon zu Anfange des Monats sind die Pflanzen warmer Gegenden, z. B. Volkamerien, Jasmine, Heliotrope, Arum, Datoren u. s. w. hinter die Fenster zu nehmen, und nur während des Sonnenscheins ist ihnen Luft zu geben. Einsammeln des Samens. Bersehen der Staudengewächse, wie im vorigen Monat, wenn es bis jetzt versäumt. Anpflanzen der Zwiebelgewächse zum Treiben. Im Glashäuschen vor dem Fenster können getrieben werden Rosa semperlorens, damascena, centifolia, pulchella, alba, muscosa, Drangendäume, Nelken, Ranunkeln, Anemonen, Myrthe, Himbeere, Pfeifenstrauch — Philadelphia coronarius —, Solander, Schneeball, Viburnum s. Laurus Tinus, Jasminum grandiflorum und odoratisimum, das zweimalblühende Weibchen, Hortensie, die niedrige gefüllte Mandel, das gefüllte große Tropaeolum, Heliotrop, Resede, Ruellia varians, Hyacinthus Muscari, Adonis vernalis, Convallaria multiflora und polygonatum, Iris pumila und germanica, Gladiolus communis, Helleborus hyemalis und niger, Gebentfemein — Cynoglossum Ompalodes —, Hemerocallis flava, Kalmia glauca, weiße Lilie, Aurikel, Winterlechoje, gemeine Granatbäume, Rhododendron ponticum, Robinia hispida, rosenblättrige Himbeere, Zwergsolander u. s. w. Im Zimmer kann man folgende treiben: Hyacinthen, Schachblume — Fritillaria Meleagris, Kibitzei —,



Pelargonium Zampa oder Carlina.

Kaiserkrone, Muskatpacinthe, die kleine wohlriechende Tulpe — Duc van Toll —, Gladiolus communis, Bonquille, Narcisse, Kerria japonica, Crocus vernus, Galanthus nivalis — Schneetropfen —, Iris perisica, Amaryllis formosissima und regina, Lillium Calcedonicum und bulbiferum, Convallaria majalis, Vestheimia viridifolia, Scilla sibirica und amoena u. s. w. Die im Juli gemachten Nelkenstängel hat man jetzt auch von der Mutterpflanze zu trennen und einzeln oder in größere Köpfe zusammen zu pflanzen.

October.

Einlegen der Zwiebeln wird fortgesetzt und man wähle dazu nicht zu kleine Köpfe. Auch auf Gläser können jetzt schon Zwiebeln gestellt werden. Seltneres und vorsichtigeres Begießen. Wird die Bitterung zu kalt, kön-

nen im Keller zu durchwinterte Pflanzen auch schon dahin gebracht werden. Nelken, Goldlack, Lechojen sind in den kalten Behältern dem Fenster am nächsten zu stellen, da sie am meisten Licht und Luft brauchen. Ist die Temperatur über 0, so kann man sie auch ganz der Luft aussetzen. Das Heizen der Zimmer bei Pflanzen, welche bis 18° brauchen, muß schon jetzt nicht bloß alle Abende, sondern bei kalten trübigen Tagen auch am Tage geschehen. Jetzt zieren die Früchte des spanischen Pfefferers und der Cierpflanze, Liebesäpfel — Solanum Melongena und Lycopersicum — die Zimmer.

November.

Die Arbeiten des vorigen Monats sind fortzusetzen, das Einheizen ist mit zunehmender Kälte zu vermehren und das Begießen zu vermindern, wenn die Pflanzen nicht in der Nähe der Ofen stehen. Das vergelbte Laub ist abzupflücken. Die kleinen Frühstulpen, welche zu Weihnachten blühen sollen, dürfen nicht zu nahe an einen Ofen kommen, haben vielmehr einen besseren Standort am Fenster des geheizten Zimmers. Raublümchen dagegen kann man mit Moos bedeckt dicht an den Ofen und selbst auf ihn stellen. In der letzten Hälfte des Monats sängt man an, frühe Hyacinthen ins Zimmer zu bringen und Solander, Gebentfemein ins Treibhaus vor dem Fenster zu stellen, das sorgfältig an den Wänden und anderen Öffnungen verstopft und verklebt sein muß. Zum Begießen ist nur temperirtes Wasser zu nehmen. Die Fenster sind bei heller und gelinder Bitterung zu öffnen, gegen eindringende Kälte dagegen durch Läden zu schügen.



Brassia cavini.

December.

Die kleinen rothen Tulpen kommen schon aus ihren Blattstücken heraus, schon blühen die getriebenen Raublümchen und Frühhyacinthen. Jetzt reift man Bohnen, säet Kresse, Schnittsalat, Radieschen zum Vergnügen. Absuchen der gelben Blätter, vorsichtiges Begießen, Schutz gegen Ingeziefer und Beobachtung des nöthigen Wärmegrades wie im vorigen Monat. Da übrigens die Temperatur in dem Treibhaus vor dem Fenster und im Zimmer nicht überall gleich ist, so müssen die Pflanzen, welche eine höhere Temperatur verlangen, höher oder zurück und, die sich im entgegengelegten Falle befinden, niedriger oder weiter vor gestellt werden. Die Pflanzen, welche bei einem höheren Wärmegrade zugleich auch viel Licht verlangen, sind jedoch nicht ins Zimmer zurück, sondern höher oben an die Fenster zu setzen. Das Thermometer hängt man am zweckmäßigsten in die Mitte der Fenster oder Glashäuser.